

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Zanker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Ankenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt.

Das belgische Königspaar

hat unserm Kaiserpaar einen Besuch abgestattet. Leider konnte der Kaiser, wie sonst üblich, das Fürstenpaar nicht selbst am Bahnhof empfangen und zum Schlosse geleiten; die Entzündung des rechten Handgelenkes gab den Ärzten Veranlassung, dem kaiserlichen Patienten größte Schonung aufzuerlegen.

Dem Kronprinzen fiel daher die Aufgabe zu, das belgische Königspaar willkommen zu heißen und während des Besuchs die wichtige Rolle des Gastgebers zu spielen. Dieser nicht leichten Aufgabe hat er sich mit sehr gutem Geschick erledigt. Die offizielle Tischrede gelang vorzüglich. Der belgische König antwortete sehr freundlich und zollte der deutschen Umsicht, Geschicklichkeit und nicht zuletzt der Friedensliebe unsers Kaisers anerkennende und ehrende Worte. Die beiden Könige sind in den belgischen Zeitungen aufs lebhafteste besprochen, mit Worten uneingeschränkter Anerkennung. Die führenden deutschen Zeitungen widmeten dieser Fürstengastfreundschaft ebenfalls warmherzige Begrüßungsartikel. Die Stadt Berlin aber hat bewiesen, daß sie an diesem Ereignis stark mitbeteiligt war, überall Flaggen und Guirlandenschmuck, dazu Hunderttausende fröhlich-begeisterte Gesichter; so grüßte Berlin seinen Besuch.

Das belgische Königspaar war von der lebhaften Anteilnahme des Volkes ganz begeistert, besonders die Königin — eine bayerische Prinzessin — soll ob all der herzlichen Demonstrationen ganz gerührt gewesen sein.

Die große Frühjahrsparade.

Zum ersten Male seit Errichtung des Deutschen Reiches fand diese glänzende Heerschau ohne den obersten Kriegsherrn statt. Auch hier vertrat der Kronprinz den Kaiser, und vor ihm nahm die Parade den üblichen Verlauf.

Der Einmarsch in die Stadt gestaltete sich überaus prächtig. Die Fahnenkompagnie wurde mit stürmischen, begeisterten Zurufen begrüßt. Beim Herannahen des Kronprinzen erreichte die Begeisterung ihren Höhepunkt, ein brausendes Hurra löste das andere ab. König Albert von Belgien wird den Eindruck bekommen haben, daß hier echter Patriotismus eine Heimstätte hat, der Stand hält, auch in Zeiten der Not und Gefahr. Als der Kronprinz nach Schluß der Parade über den Schloßplatz durch den Lustgarten zum Schlosse ritt, wurde von einem Mann

eine Konservendose geworfen, die vor die Füße eines Schutzmannes fiel. Die Dose enthielt Perlschoten. Der Attentäter entpuppte sich als ein in Berlin ansässiger russischer Jude, der gute Mann wollte die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Solche Extravaganzen mühten eigentlich mit dem Rohrstöckchen geköhnt werden. Davor hat eine gewisse Sorte von Menschen heillosen Respekt.

Die Prinz-Heinrich-Fahrt 1910

hat auch wieder stattgefunden. In rasender Fahrt sind die Kraftwagen durchs Land gelaufen und haben Menschen und Tiere — denen noch am Leben gelegen — in die Chausseegräben und sonstige Sicherheitsorte getrieben. Die Unglücksfälle sind ja in diesem Jahre gegenüber den Vorjahren wesentlich zurückgegangen, immerhin werden Familien zeitweilig auch an diese Fahrt denken. Gewiß wird durch solche Fahrt der Automobilsport neu belebt, auch zahlreiche neue Wagen in Auftrag gegeben, wodurch manchem Familienvater Arbeitsgelegenheit geboten wird. Aber all' dieses rechtfertigt immer noch nicht die Verkehrsstörungen und die Bedrohung von Leben und Gesundheit vieler im Erwerbsleben tätiger Menschen, wie sie durch diese Wettfahrten hervorgerufen werden. Man schaffe Bahnen für diese Wettfahrten, und wer dann sein Leben riskieren will, mag es ruhig tun. Die Landstraße ist keine Rennbahn! Uebrigens haben drei Personen ihre Teilnahme an der Fahrt mit dem Tode bezahlen müssen, indem sie mit dem Auto verunglückten.

Die Enzyklika des Papstes.

die aus Anlaß der vor dreihundert Jahren erfolgten Heiligsprechung von Karl Borromäus am 29. Mai erschienen, erblicken die Evangelischen eine Schmähung und Beschimpfung der Reformation und ihrer führenden Männer.

Die inkriminiertesten Stellen des päpstlichen Rundschreibens lauten:

„Inmitten dieser Uebel erstanden hochmütige und rebellische Männer; Feinde des Kreuzes Christi; Männer reichlichen Sinnes, deren Gott der Bauch ist. Diese suchten nicht die Sitten zu verbessern, sondern leugneten die Dogmen, vermehrten die Unordnung und löderten zu ihrem und anderer Nutzen die Fesseln der Freiheit. Sie verachteten, indem sie den Leidenschaften der am meisten korrupten Fürsten und Völker folgten, die Autorität und Führung der Kirche und zerstörten fast tyrannisch ihre Lehre, Verfassung und Disziplin. Als

dann ahmten sie jenen Bösen nach, denen die Drohung gilt: Wehe euch, die ihr das Böse gut nennt und das Gute böse! Diesen Tumult der Rebellion und diese Perversion des Glaubens und der Sitten nannten sie Reformation und sich selbst Reformatoren. Aber in Wahrheit waren sie Verderber, enerviert durch Uneinigkeit und Krieg. Sie bereiteten die Rebellion und Apostasie moderner Zeit vor und entfachten die dreifache Verfolgung, gegen welche die Kirche bisher einzeln siegreich zu kämpfen hatte, nämlich erstens die blutige Verfolgung der ersten Jahrhunderte, zweitens die häusliche endemische Pest der Häresien und drittens unter dem Namen evangelischer Freiheit jene Korruption der Laster und Perversion der Disziplin, die das Mittelalter so nicht kannte.“

Überall in Deutschland werden Protestversammlungen einberufen, um gegen die als Verleumdungen empfundenen Auslassungen Einspruch zu erheben.

In Hamm hat am Sonntag eine Protestversammlung stattgefunden, die so zahlreich besucht war, daß hunderte keinen Platz mehr fanden. Unter begeisteter Zustimmung sprach der geschäftsführende Vorsitzende des Evangelischen Bundes, Reichstagsabg. Everling, über das Thema: Welche Antwort muß der deutsche Protestantismus auf die empörende Herausforderung der Borromäus-Enzyklika geben? Der Redner gab seiner Ueberzeugung unter anderem dahin Ausdruck, daß im Stillen viele tausende Katholiken die Beschimpfung des Protestantismus seitens des Papstes verurteilen, daß der Protestantismus durch Treue und Tatkraft protestieren müsse, daß die Kirchenregierungen und die deutschen Regierungen zu der Beleidigung des Protestantismus und der Nation Stellung nehmen müssen. Einstimmig wurde eine entsprechende Protestkundgebung angenommen.

Auf dem Verbandsfest der Eogl. Vereine Dortmunds wurde in einer Resolution scharf protestiert.

Am 12. Juni findet im Zirkus Busch-Berlin eine große Protest-Rundgebung statt, die aus dem ganzen Reich beschaßt werden wird.

Die ungarischen Wahlen

brachten einen glatten Sieg der Regierungspartei. Die Kossuth- und Juth-Partei haben gewaltige Verluste. Unter dem Eindruck dieses Wahlausganges sind von dem erregten Volke schreckliche Bluttaten begangen worden. In den verschiedensten Orten sind Leichen mit durchschnit-

Die Erbschaft des Herzens.

Roman von Wilhelm von Trotha.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Jubelnd und strahlend schwebte sie durch die Zimmerluft. Sie sah nicht ihren Papa, der rauchend in einem Eulor stand und ganz erstaunt seinem Gekind nachschaute. Er hörte nur, wie sie im Nebenzimmer vor sich hinflüstert, „o was er für ein schöner, stolzer Mann, so traurig und wieder so vornehm.“ dann blickte sie sinnend zum Fenster hinaus und ließ alle seine Worte in ihrem Geiste Revie passieren und murmelte weiter:

„Ich kenne ihn nun erst seit wenigen Stunden und“ — „Wen kennst Du erst seit wenigen Stunden?“ hörte sie plötzlich die tiefe, aber freundliche Stimme ihres Papas hinter sich. „Du hast gehört Papa.“ fuhr sie in die Höhe; „das ist recht schlecht von Dir.“ und dabei versuchte sie ihr purpurrotes Gesichtchen zu verbergen.

„Mein Goldschönchen, Du hast nur unvorsichtig geplaudert. Ohne Dich umzusehen, kamst Du trällernd herein. Dann hielst Du das Lobgespräch und ich mußte die Stelle eines Zuhörers unfreiwillig auf mich nehmen. Außerdem muß ich als Dein alter Papa doch entschieden Anteil an ihm nehmen, denn Du solch' ein Loblied singst!“

„Ach geh, Papa, frage Hans.“, sagte sie und schüttelte abwiegend die Schultern, „ich muß jetzt nach dem Mittagessen gehen.“ und leichtfüßig eilte sie hinaus, den ganz verduhten alten Herrn vorher stürmisch umarmend.

Da trat Hans ein und wollte dem mit fragender Miene dahinstehenden Vater sagen, daß er seinen alten Jugendfreund Schöten getroffen und eingeladen habe, als die Glocke zu Tisch rief.

Bald saßen Vater mit Sohn und Tochter in frohem Geplauder beisammen. Elfe schielte mit schalkhaftem Lächeln zu dem schmunzelnd dahinstehenden Vater.

Endlich erzählt auch Papa Leeren, wem die Lobsprüche seines Tochterchens vorher gegolten hatten.

Bald den einen, bald den anderen ansehend, war er freudig bei Nennung des Namens Schöten zusammengeknickt und stimmte lebhaft zu, daß Hans seinen Freund für den Weihnachtssabend eingeladen hatte.

„Dann da kann ich mir das Abjenden des Einladungsbriefes ersparen, ich hatte ihm heute so schon geschrieben.“ „So?“, warfen Kurt und Elfe einmütig ein, „Du wußtest daß Kurt hier ist.“, fügte Hans hinzu.

„Jawohl, mein Sohn, der Papa weiß alles.“, sagte der alte Graf gemüthlich hinzu, und weidete sich an den erstaunten und überaschten Gesichtern seiner beiden Kinder.

Fliegendes Rot mit tiefer Blässe hatten auf dem Gesichtchen seines Goldschöns hierbei gewechselt.

Das Diner neigte sich unter gegenseitigen Neckereien dem Ende zu und als sich nach dem Kaffee der alte Herr und Kurt mit ihren Zigarren in das Rauchzimmer zurückgezogen hatten, eilte Elfe schnell in ihr Zimmer.

Wenige Minuten darauf war sie angezogen und schlüpfte eilig davon.

Sie ging dem inneren Teil der Stadt zu. Vater und Sohn saßen indessen plaudernd zusammen und naturgemäß kam auch bald das Gespräch auf Kurt von Schöten.

Daß die Familie seines Freundes dem Vater bekannt war, wußte Hans von früher, zudem war Kurt einmal während der Pfingstferien auf Urlaub mit ihm auf dem Leerenischen Gut gewesen. Elfe war damals in einer Pension und hatte dadurch den Freund ihres Bruders nicht kennen gelernt.

Den wiederholten Fragen, ob und in welchem Zusammenhang das im Arbeitszimmer des alten Grafen aufgestellte große Bild des verstorbenen Vaters von Kurt mit ihm sthe, war der Vater mit Vertrostungen auf später und mit allgemeinen Redensarten aus dem Wege gegangen.

Auch jetzt hatte Hans gefragt und als Antwort erhalten, daß nun bald die Zeit gekommen sei, wo man alles erklären werde.

Elfe hatte vor einem Stiegegeschäft Halt gemacht.

Nach kurzer Mustering des Schaufensters trat sie in den Laden ein. Sie sah sich nicht weiter um, sondern fordernde dort von einer ihr entgegen tretenden Verkäuferin ein Zigarrenetui mit den vorgezeichneten Buchstaben K. S. mit einer darüber befindlichen Krone.

Nach kurzem Suchen reichte das junge Mädchen der Komtesse das Verlangte, fügte aber hinzu:

„Ein Eui mit den Buchstaben und Krone ist nicht mehr vorhanden, gnädigste Komtesse, aber wir können Ihnen in einigen Minuten eine solche ausdrucken lassen.“

„Ja, bitte Fräulein.“

„Hier ist die Musterkarte, wenn Sie so freundlich sein wollen und mir angeben, welche Art Krone Ihnen genehm wäre.“

Nach kurzem Suchen hatte die junge Gräfin sich entschieden und bezeichnete eine Krone mit sieben Perlen.

„Über nicht wahr, ich brauche nicht zu lange zu warten?“ „Mein gewiß nicht, gnädigste Komtesse, ich gehe selbst in die Werkstatt und warde dort bis die Krone aufgedruckt ist. In fünf Minuten bin ich zurück.“

Elfe hatte sich dann auf einen von einem Geschäfts-führer zurechtgerückten Stuhl niedergelassen.

Beim Umrunden ihres Kopfes sah sie plötzlich Herrn von Halltron vor sich stehen, und indem er sich nonchalant vor der jungen Dame vorbeugte, fragte er sie mit nasehender Stimme, wem denn das Weihnachtsgeheim, „denn um ein solches handelt es sich doch“, fügte er hinzu, gelte. Sein Monocle einnehmend setzte er noch hinzu:

„Sie hatten es ja entsetzlich eilig, gnädigste Gräfin, mir heute Vormittag auf dem Eise den Lauspaß zu geben, um mit dem wer weiß woher gekommenem, eingebildeten fremden Herrn weiter zu laufen.“

„Ich hatte Sie nicht für so indiscret gehalten, zu fragen, wem meine Geschenke zugebacht sind, ich brauche auch nicht „wer weiß wem“ dies mitzuteilen. Wenn Sie übrigens die Absicht haben, mir nur Ungezogenheiten zu sagen, so danke ich Ihnen für Ihre gültige Bemühung, mich zu unterhalten.“

Mit einem etwas geizierten hochmütigen Neigen ihres Kopfes wandte sie sich dann nach der anderen Seite, konnte aber ein paar Tränen kaum unterdrücken, so empört war sie innerlich über das Benehmen dieses Herrn.

In diesem Augenblick trat die Schwester des jungen Herrn an Elfe heran. Als die Freundin die Augen Elfes mit Tränen gefüllt sah, ahnte sie schon, daß ihr Bruder hier irgend einen seiner bekannnten albernen Streiche gemacht hatte. Frieda von Halltron begrüßte ihre Freundin, die immer noch auf den Stuhl saß und sandte ihrem Bruder unter einem nichtigen Vorwande aus dem Laden.

Einige unverständliche Worte murmelnd, hatte sich derselbe mit einer Verbeugung entfernt.

Frieda suchte die Freundin zu trösten und nachdem das Eui fertiggestellt und bezahlt war, verließen die beiden jungen Damen den Laden.

Sie ainen zusammen nach der Wohnung Leeren's.

tenen Kehlen aufgefunden; desgleichen fanden zahlreiche Straßentänze statt, bei denen die Gensdarmen zu den Feuerwaffen griffen; Tote und Verwundete bedeckten die Kampfplätze. Im neuen Parlament wird es sehr lebhaft zugehen.

Das neue französische Parlament, das jetzt zusammengetreten ist, weist zwar eine starke Mehrheit für das Ministerium Briand und dessen Reformprojekte auf, zugleich aber eine bedeutende Verstärkung der äußersten sozialistischen Linien. Die Einführung der Proportionalwahlen, die geplante Verwaltungs- und Steuerreform bieten der Deputiertenkammer einen so umfangreichen Arbeitsstoff, daß sie für äußere Ablenkungen kaum viel Zeit und Sinn übrig haben wird. Außerdem hat sich die französische Wählerschaft so unzweideutig für eine friedliche Politik nach außen ausgesprochen, daß niemand diese ihre Willensmeinung ungestraft überhören kann. So darf man auch fernerhin zuversichtlich hoffen, daß von unserem früher oft so unruhigen westlichen Nachbarn dem Weltfrieden in absehbarer Zeit keine Gefahr droht.

England

hat aufs Neue sein diplomatisches Gesicht bewiesen: Am 31. Mai ist in Johannesburg der Südafrikanische Staatenbund gegründet worden. An der Spitze dieser Vereinigung steht Louis Botha, der frühere Burengeneral, ein ganzer Stab führender Männer der ehemaligen Freistaaten sind mit in die Regierung des Landes berufen.

Der Buren- und Oranjerestant ist restlos beseitigt, die alten, unter Ohm Krüger grau gewordenen Buren müssen ihre Lieblingsstränge: Wiederaufrichtung der Republik, als vollständige Unmöglichkeit preisgeben.

Teddy Roosevelt ist in London besonders herzlich begrüßt worden, die Stadt hat ihn sogar zum Ehrenbürger ernannt; bei dieser Gelegenheit hat er eine Rede gehalten, in der er die englische Politik in Ägypten unter die Lupe nahm und etwas kritisierte. Darob ein gewaltiges Rauschen im englischen Blätterwald. Aber ernstlich böse wird dem Teddy doch kein Mensch; der Mann hat eben eine gesunde Ansicht.

Fahrpreisermäßigung für Veteranen.

Da in den beteiligten Kreisen noch vielfach Unklarheit über die Fahrpreisermäßigung für Veteranen aus den Feldzügen 1870/71, die aus Anlaß der 40jährigen Wiederkehr des Siegestages die Schlachtfelder von St. Johann-Saarbrücken, Weißenburg, Wörth a. d. Sauer, Straßburg und Metz besuchen wollen, herrscht, machen wir auf die diesbezüglichen Bestimmungen aufmerksam. Die Hin- und Rückfahrt wird den Veteranen während der Monate Mai bis einschließlich Dezember 1910 in der dritten Wagenklasse aller Züge zum doppelten Militärfahrpreis gewährt. Bei Benutzung von Schnellzügen wird kein Zuschlag erhoben. Auf jede Fahrkarte sind 25 Kilogramm Gepäck freigegeben. Die Vergünstigungen gelten nur für die tarifmäßig zugelassenen Reisewege, also nicht für Umwege, falls die Veteranen auf der Hin- oder Rückreise andere Orte zu besuchen wünschen; jedoch bleiben sie bestehen, wenn die Veteranen mehrere Schlachtfelder besuchen und die Rückreise von einem anderen Punkte als dem Endziel anzutreten oder einen anderen Rückweg zu nehmen wünschen. Als Ausweis dient das Bescheinigung der Kriegsdienstmünze für Kombattanten und Nichtkombattanten des Feldzuges 1870/71, und wenn dieses nicht mehr vorhanden, eine Bescheinigung des Truppenteils oder des Bezirkskommandos. Bei eingetragenen oder sonst zur Mitnahme nicht geeigneten Reisegepäckstücken sind Abschriften derselben durch die Ortspolizeibehörde oder einen dazu berechtigten Beamten zu beglaubigen.

Der erste weibliche Arzt.

Aus London wird berichtet: In ihrem 90. Lebensjahre verschied Josephine in Hastings Dr. Elisabeth Blackwell, die erste Frau, die den medizinischen Dokortitel erwarb. Sie war in Bristol geboren und hat im Jahre 1879 an der Geneva University im State New York, das Doktorexamen bestanden; aber erst 10 Jahre später wurde ihr Diplom in England anerkannt. Sie praktizierte in London und Hastings und war an der Bildung der Londoner Medizinischen Frauenschule hervorragend beteiligt. Gern erzählte die greise Vorkämpferin für den Frauenfortschritt, welche Widerstände sie zu überwinden hatte, ehe sie zu dem ärztlichen Beruf zugelassen wurde. Die Professoren der Geneva University weigerten sich lange, sie aufzunehmen, aber schließlich überließen sie die Entscheidung den Studenten, die einstimmig für ihre Zulassung eintraten.

Dort hörte Elise von dem Wiener, daß der Papa mit Hans im Schlitten ausgefahren war und daß beide um fünf Uhr zum Tee zurück sein wollten.

Frieda blieb unaufgefordert da und erfuhr auch nach einigem Fragen den Grund der Versimmung ihrer Freundin. Allmählich wurde Elise ruhiger und beginnt unter den Trostworten Friedas zu jucken.

Inzwischen waren der alte Graf und Hans nach der Wohnung Kurt von Stohrens gefahren.

Beim Anklopfen an dessen Stubentür erhob Lord ein furchtbares Gebell, war aber sofort still, als sein Herr ihm Ruhe geboten hatte.

Kurt war ob des plötzlichen Besuches des Grafen ganz überrascht und konnte nur noch schnell seine etwas derangierte Haustoilette ordnen.

Der Graf begrüßte den jungen Mann sehr freundlich, freute sich sehr, ihn nach langen Jahren einmal wiederzusehen und musterte ihn mit einem zufriedenen Lächeln.

"Ganz der stolze schöne Vater," murmelte er leise für sich. Alle drei waren bald im lebhaften Gespräch. Graf Leeren senior erkundigte sich eingehend nach Kurts Mutter und Schwester und war sehr zufrieden, wenigstens leidlich gute Nachrichten über die beiden Damen zu erhalten.

"Nun aber machen Sie sich schnell fertig, mein lieber Herr von Stohren, Sie trinken doch bei uns den Tee?"

"Gleich kann ich noch nicht mitkommen, Herr Graf, da ich noch einen Kunstbericht nach München zu senden habe. Der Brief muß noch mit dem Sechshundschneellzuge fort. Wenn Sie gestatten komme ich dann um diese Zeit zu Ihnen."

"Schön, schön! Schreiben Sie in Ruhe erst zu Ende. Jetzt ist es vier Uhr. Ich fahre mit Hans noch einen Moment in die Stadt; wir holen Sie dann mit dem Schlitten ab. Ist's recht so?"

"Aber gewiß, Herr Graf! Sie sind überhaupt so gütig zu mir, daß ich garnicht weiß, wie ich Ihnen danken soll und wodurch ich das verdiene."

Um also um halb sechs Uhr au revoir!"

Der Allensteiner Prozeß.

Mit absoluter Klarheit hat sich gleich nach dem ersten Verhandlungstag das Bild der angeklagten ehemaligen Majorsfrau von Schoenebeck — auf ihr Anstiften soll bekanntlich Hauptmann von Goeben ihren Mann erschossen haben — als einer in lezeller Hinsicht überspannten Natur ergeben. Es war ihr nicht genug, daß sie mit mehreren Liebhabern zu gleicher Zeit Verhältnisse unterhielt — ein am Fenster flatterndes Taschentuch gab das Zeichen, wenn der Major zur Jagd war — sie ging abends in der Maserade eines Mädchens aus dem Volke durch die Straßen, um Abenteuer zu erleben! Man erzählt von Messalina, der römischen Kaiserin, daß sie in gleicher Verkleidung sich in die Freudenhäuser Roms begab.

Von allen ihren Verfehlungen, auch von dem intimen Verhältnis zu Hauptmann von Goeben, den sie lieben lernte, als er ihr auf einem Maskenfest in Matrosenloftum mit offener Brust und blohem Halse gegenübertrat, hat nach Angabe der Angeklagten, Major von Schoenebeck gewußt, man glaubt ja doch der Angeklagten, wenn sie auf die Frage, weshalb er nicht eingeschritten sei, antwortet: „Er wollte seine Ruhe haben!“

Sehr wertvoll für die psychologische Beurteilung der Angeklagten ist die Tatsache, daß sie auf verschiedene Vorstellungen der Geschworenen hin zugab, daß sie den Major von Schoenebeck gegen ihren Willen geheiratet habe, nur, weil es ihr Vater wollte, dem sie in keiner Weise zu widersprechen wagte. Am Tage vorher hatte die Angeklagte bekanntlich erklärt, sie habe den Major aus reiner Neigung geheiratet. Es ist bezeichnend, daß sie vorzog, eine Darstellung zu geben, die eigentlich zu ihren Ungunsten sprach. Sie hat das kaum abköhlich getan; auch die Sachverständigen betonen, daß in dem Erinnerungsvermögen der Angeklagten erhebliche Defekte vorhanden seien.

Eine Warnung für

Auswanderungslustige.

Die Erfahrungen, die ein kürzlich zurückgekehrter Bergmann im Grubengebiete der Kompanie des Mines de Vicogne et de Noeuz zu Noeuz les Mines im französischen Departement Pas de Calais gemacht hat, das in letzter Zeit das Ziel vieler hiesiger auswanderungslustiger polnischer Bergleute war, schildert dieser der Redl. Ztg. folgendermaßen: Der Arbeitslohn während der Zeit, in der der Bergmann sich dort aufgehalten hat, vom Oktober 1908 bis 10. Mai 1910, betrug 6 Franken bis 7,50 Frs.; in der letzten Zeit aber nur noch etwa 5,30 Franken. Das ist der Lohn für einen Vollhauer. Die Reisekosten, sämtliche Ausgaben für erforderliche Anschaffungen usw. hatte er selbst zu tragen; sie wurden vom Lohn abgezogen. Die Lebensmittelpreise sind dort erheblich höher als hier, namentlich für Fleisch und Brot; ein Pfund Rind- oder Schweinefleisch kostet ungefähr 1,40 Franken (1,12 M.). Die Anlagen in den Gruben lassen viel zu wünschen übrig, nicht minder die Sicherheitsvorrichtungen. Die Wohnungsverhältnisse, selbst in den Zechenkolonien, stehen an Güte den unseren erheblich nach. Die Arbeit in den Gruben ist schwierig und recht wenig angenehm. Versicherungsverrichtungen (Invaliden- und Altersversicherung) existieren nicht.

Bekämpfung des Kohlenstaubes.

Die Bekämpfung der Gefahren des Kohlenstaubes in den Kohlengruben ist eine der wichtigsten und auch schwierigsten Aufgaben im Bergbaubetrieb. Der Verein für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund hat im Jahre 1908 umfangreiche Untersuchungen über die Kohlenstaubgefahr aufgenommen, die jetzt zu einem vorläufigen Abschluß gekommen sind. Nach dem Ergebnis dieser Untersuchungen entsteht die weitaus größte Zahl von Explosionen in den Abbauebenen und Vorrichtungsbetrieben. Auf den Gruben im Ruhrkohlenrevier, wo die Verleierung allgemein durchgeführt ist, kann die Trübung der Grubenräume durch die Wetterführung auch im Winter im allgemeinen keine Gefahr mit sich bringen, wenn nur an den Abbauebenen hinreichend verleiert wird. Im Auslande dagegen, wo keine allgemeine Verleierung eingeführt ist, wird die Explosionsgefahr durch die stärkere Austrocknung im Winter sehr viel größer sein als im Sommer. Nach den zahlreichen Grubenexplosionen in den letzten Jahren sind die verschiedenartigsten Verleierungsmittel als Ersatz für die Wasserverleierung empfohlen worden; alle größeren Versuche haben ergeben, daß alle diese Mittel ungeeignet sind. Versuche über den Wert der in jüngerer Zeit viel empfohlenen Sauerstoffsäuren werden nach Fertigstellung der längeren Versuchsstrecke der Knappschattsbergs-

Mit kräftigen Händedruck trennten sich die Herren. Kurt vertiefte sich in seine Arbeit, während Lord dem davonellenden Schlitten mit traurigen Gefühlen mit den Vorderpfoten auf der Fensterbank aufgestützt nachsah. Sein Hundeverstand konnte sich nicht recht erklären, warum man ihn nicht mitnahm, da er doch unter Pferden groß geworden war. — Kurt hatte eben seine Toilette beendet, er hatte sie viel sorgfältiger gemacht wie sonst, als das Gelächte draußen die Ankunft des Leeren des Schlittens verkündete.

Hans kam herein und amüsierte sich köstlich über die Äußerungen, welche Lord machte, als ihm sein Herr den Maulkorb umband. Lord hatte zudem sein neues Halsband umgemacht bekommen, da er auch „ganz offiziell“ mit eingeladen worden war.

Unter dem frühlichen Gebell Lords zogen die Vollblutpferde schnaubend an und im schlanen Trabe sauste der leichte Schlitten dahin.

Fahren Sie durch die große Kastanien-Allee durch die Anlagen nach Hause, Ernst," rief der Graf dem Kutscher zu. „Jawohl Herr Graf!"

Die beiden jungen Mädchen saßen inzwischen im Exer von Elses kleinem Boudoir und plauderten von Weihnachts-, während Elses zarte Fingergchen mit großer Fertigkeit an dem Zigarrenetui arbeiteten.

Von weitem erklang Schellengeläut zu ihnen hinauf, begleitet von dem Bellen eines anscheinend großen Hundes. „Aber das sind doch die Schellen unseres Schlittens, ich begreife garnicht woher kommt denn das Hundegebell?" wandte Elise sich an ihre Freundin.

"Ach, da wird irgend so ein großer Köter hinterherlaufen und die Pferde anbellern. Aber nein, sieh' doch mal Else! Richtig das ist Dein Papa und auch Hans. Wer ist aber der fremde Herr, der bei ihnen sitzt?"

"Oh, das ist ja Herr von Stohren, der Freund von meinem Bruder. Sieh' doch Frieda, wie drollig der Hund ist. Ach der gehört sicher Herrn von Stohren. Nein, wie furchtbar komisch das Tier ist und die Freude, daß ihm sein Herr den Maulkorb abnimmt. Sieh' mal, ach' doch Frieda, der Hund

genossenschaft aufgenommen werden. Erst dann wird es auch möglich sein, über den Wert von Stein- und Kohlenstaub zur Bekämpfung des Kohlenstaubes Klarheit zu schaffen. Da auch von den Versuchsstrecken in England, Frankreich, Belgien und Nordamerika in den letzten Jahren ausgedehnte Untersuchungen über die Explosionsgefahr und ihre Bekämpfung aufgenommen worden sind, wird im letzten Jahresbericht des Bergbaulichen Vereins der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß durch die gemeinsame Arbeit aller dieser Institute in der Bekämpfung der Explosionen ein wesentlicher Fortschritt erzielt werde. Die Untersuchungen auf der Zeche Radbod sind noch immer nicht zum Abschluß gekommen, da es bisher noch nicht möglich war, die Aufwältigungsarbeiten zu Ende zu führen. Die schon im vorigen Jahre ausgesprochene Vermutung, daß das Unglück durch einen plötzlichen Schlagwettereinbruch entstanden sei, und daß Kohlenstaub dabei nicht mitgewirkt habe, hat durch die bisherigen Aufschlußarbeiten immer mehr an Wahrscheinlichkeit gewonnen.

Was geht nie verloren.

Unendlich viel geht in unserer Zeit verloren: Diamanten, Trauringe, Briefstaschen und Portemonnaies, zeitweise sogar Männer, Frauen, Kinder, und ein Kriegsmobilplan irgendwo liegen. Affen, Ständesamts-Aufgebote, Polizei-Dekrete, diplomatische Noten, alles kann zu einer unlieblichen Stunde mal nicht da sein, wie jeder Leser bei langer Lebensdauer wohl schon einmal erfahren hat, aber nie gehen verloren — unfrankierte Briefe und Steuer-Forderungen. Und wenn ein versehentlich nicht frankierter Brief hinter einem Weltreisenden um die ganze Erde vergeblich herläuft, so daß man ihn vor Poststempeln kaum noch erkennen kann, mag es Wochen, Monate, Jahre dauern, zweifellos wird er endlich doch dem Absender präsentiert. Und ist der Absender inzwischen selbst verstorben, in diesem Falle wird er sicherlich gefunden und von ihm Porto und Strafgeld erheben. Und beinahe noch sicherer auf den Zahlungspflichtigen sind die Steuerbriefe deffiert. Die vernichtet kein Feuer, kein Wasser, kein Erdbeben, und wenn anzunehmen wäre, der Adressat könnte nach dem Mars verzogen sein, die Bestellung auch dahin würde ermöglicht. Ein schönes Beispiel für die Lebenslust des Steuerzettels bewies die vor kurzem erfolgte Zustellung dieses wichtigen Papiers aus einer deutschen Stadt an einen Ansiedler in den afrikanischen Wüsten. Vier Wochen hatte der Bote durch den Urwald pilgern müssen. Sehnsüchtig harrete der Landsmann eines Zeichens aus der Heimat, und was ihm unter dem Äquator entgegenleuchtete, war die blaue Steuerkarte!

Ein Roman aus dem Leben.

Der Selbstmord eines 17jährigen Neapeler Gymnasialisten gibt dem „Mattino“ Gelegenheit, einen Familienroman zu erzählen. Die Erzählerin ist die unglückliche Mutter des Opfers, Frau Anna Mirone, die das Familiengeheimnis preisgibt, um widerwilligen Gerüchten ein Ende zu machen. Vor fünf Monaten erlitt die Frau einen herben Verlust: ihr ältester Sohn, ein keimnisreicher Offizier, nahm sich in Turin das Leben. Unter seinen letzten Bestimmungen befand sich eine Bitte an seinen jüngeren Bruder Humbert, der in Caserta das Gymnasium besuchte, er möge sich der Frau, derentwegen der Bruder aus dem Leben scheiden müsse, liebevoll annehmen. In dem Briefe befand sich noch ein verpacktes Schreiben, das der Gymnasialist erst öffnen sollte, wenn er großjährig geworden wäre. Der junge Mann war aber neugierig und öffnete den verpackten Brief sofort: er las ihn und eilte zu der Frau, die ihm empfohlen worden war. Es war eine schmerzliche Begegnung, schmerzhaft in ihren Anfängen und schmerzlicher noch in ihren Folgen. Der Gymnasialist verliebte sich in die Dame, und seine Liebe wurde erwidert. Die Frau, die ohnehin schwermütig veranlagt war, konnte aber den, der ihr wegen in den Tod gegangen war, nicht vergessen, und schied vor einigen Tagen freiwillig aus dem Leben. Dieser tragische Vorfall hat dann auch den vertriebenen Schüler in den Tod getrieben. ...

ist aber auch zu spazig." Klatschte Elise dabei in die Hände. „Jetzt fährt er mit der Nase und dem ganzen Kopf in einen großen Schneehaufen."

Geh' schon hinüber in den Salon Friedas, ich muß bloß nach dem Teeisch sehen, ich komme gleich nach!"

"Gi, welches Vergnügen Sie hier zu sehen, meine verehrte kleine Freundin?" rief auf Frieda zutretend der alte Graf und reichte ihr freundlich die Hand. „Sehen Sie mal an, endlich Elise hat Sie wohl erst holen müssen? Wo ist mein kleiner Wildfang?"

"Kommen Sie einmal her, Kurt! Hier mein gnädigstes Fräulein stelle ich Ihnen Herrn von Stohren vor, der Sohn eines alten lieben Freundes von mir!"

„Fräulein von Halltron," setzte er dann noch hinzu. „Ich glaube, Ihren Herrn Bruder habe ich heute früh schon auf dem Eise kennen gelernt?"

„Ja, wir gehen meist zusammen hin. Ich mußte heute nur noch einen Instandsbesuch der Excellenz von Dastenberg machen. Sie arrangiert für Mitte Januar einen kleinen Bazar, an dem ich mich beteilige; sie nimmt furchtbar leicht etwas übel, namentlich wenn man sie nicht oft genug aufsucht." „Hm, das kenne ich, habe selbst einmal erfahren, daß man mit ihr vorsichtig sein muß."

„Ach das interessiert mich, bitte erzählen Sie es doch!" „Hat es Zeit bis zum Tee, Fräulein Frieda? wandte der alte Herr ein."

„Gewiß." „Ach, da ist Elise!"

„Guten Tag meine Herrschaften," kam Elise strahlend herein. „Darf ich zum Tee bitten?"

Man begab sich ungezwungen in den mit geradezu ansehnlichen schönen Eichenmöbeln ausgestatteten Speis, in welchem auf dem großen Mittelstische der Samovar summt.

In buntem Durcheinander nahm man Platz und der alte Diener reichte den Tee herum, den Elise selbst in die Tassen füllte.

Endlich waren alle versorgt und Elise konnte sich nun auch setzen.

Julius Wolff an Bismarck.

Am Umbos stand ein weiser Schmied,
Siegrunen sprach er und lang ein Lied,
Gar eine gewaltige Welle.
Er schwang den Hammer Tag für Tag,
Die Völker hörten seinen Schlag
Im ganzen Erdentriebe.

Und als er brachte sein Gebild,
Da war's ein Ring, ein Schwert, ein Schild,
Wie er nur konnte schmieden.
Den Ring legt er ums Vaterland,
Das Schwert legt er in Kämpfers Hand,
Den Schild schenkt er dem Frieden.

Der Schmied bist du, der Streich auf Streich
Genietet hat das Deutsche Reich
In heiser Arbeit Ringen,
Dein war der Mut, dein war die Kraft
Und dein die Kunst der Meisterschaft
Zu solchen Werks Vollbringen.

Ein historisch merkwürdiges Unterseeboot.

Der Verlust des französischen Unterseebootes „Nautilus“ hat in erhöhtem Maße die Aufmerksamkeit weiser Kreise auf diese Fahrzeuge gelenkt, und es dürfte daher bei dieser Gelegenheit von Interesse sein, auf das erste Unterseeboot hinzuweisen, das die Weltbekanntheit haben sollte, Napoleon I. aus seiner Gefangenschaft auf der Insel St. Helena zu befreien. Der Mann, der diesen kühnen, für die damalige Zeit außerordentlichen Plan fasste, hieß Johnstone und war ein englischer Schmuggler von ungewöhnlich entschlossenem Charakter. Er war aus Newgate entflohen und hatte nachher Lord Nelsons Schiff zu dem Angriff auf Kopenhagen gesteuert, nachdem die gewöhnlichen Piloten der Flotte dieses Manöver abgelehnt hatten. Johnstone soll nun den kühnen Versuch gemacht haben, Napoleon von St. Helena wegzubringen. Ein unter der See gehendes Fahrzeug, das heißt ein Schiff, das eine Zeitlang unter Wasser verbleibt und durch Verdrängung von Gewichten nach Belieben wieder in die Höhe gebracht werden sollte, war als Mittel zur Ausführung dieses Planes gedacht. Man glaubte, das Schiff werde, wenn man es tagsüber unter Wasser halte, der Sichtung durch britische Kreuzer entgehen und, wenn es bei Nacht wieder in die Höhe gebracht werde, sich der bewachten Felseninsel nähern können, ohne entdeckt zu werden. Man fing wirklich an, das Schiff auf einer der Themse-Verften zu erbauen, allein die Eigentümlichkeit der Bauart dieses ersten Unterseebootes hatte Beracht erregt, die englische Regierung bekam Wind von der Sache und nahm das Boot weg. Schon einmal hatte derselbe Johnstone auf ähnliche Weise, als Napoleon sich der See anvertraut hatte, den Kaiser bei Billingen gefangen nehmen wollen. Er beabsichtigte, die kaiserliche Yacht durch ein Unterseeboot zum Kentern zu bringen, alle darauf außer Napoleon ertrinken zu lassen und den Kaiser auf das britische Geschwader zu bringen, das in der Nähe kreuzte. Das Unternehmen wurde denn auch wirklich in Angriff genommen. Napoleon sah jedoch das Boot aufstehen, geriet, da es sehr schnell auf sein Schiff zuzurück, in Verwirrung und befahl, dem Boot weit auszuweichen, so daß der Abenteuerer unverrichteter Sache wieder umdrehen mußte. Ob Napoleon von dem abenteuerlichen Plan seiner beabsichtigten Rettung durch das Unterseeboot Johnstones gewußt hat, ist nicht bekannt geworden. Jedenfalls hielt er wenig von derartigen Verwunders und meinte bei Erwähnung ähnlicher Pläne, er kenne den Charakter solcher Abenteuerer zu gut, als daß er einige Hoffnung auf sie setzen könne.

Allerlei.

Das es eine im Jahre 1812 gegründete Gesellschaft zur Verbreitung des Handwerks und des Ackerbaues unter den Juden in Preußen gibt, wird vielen unserer Leser neu sein. Sie zählte nach dem letzten Geschäftsbericht 540 Mitglieder und brachte 77 Lehrlinge unter: 19 wurden Herrenschneider, 10 Tapezierer, 8 Kürschner, 6 Damenschneider usw. Die Gesellschaft hatte bisher 1843 Lehrlinge, für die 382 455 Mk. an Unterhaltungen ausbezahlt wurden. — Die angeführten Zahlen sind nicht übermäßig. Sind Juden im Handwerkerberuf schon eine seltene Erscheinung, so scheinen sie, wie von jeher bekannt, für die innere und beschiedenen Gewinn abwerfende Arbeit des Ackerbaues überhaupt nichts übrig zu haben. Denn der Bericht dieser Gesellschaft, die doch den Ackerbau pflegen will, schweigt sich ganz darüber aus. Und wohl mit gutem Grunde.

Im Jahrgang hat sich der Zimmermann Rogler zu Witten ins Unglück gebracht. Der Anabe des Hausbesizers Ludwig spielte im Garten des Hauses und war vergeblich die Fensterscheibe ein, hinter der Rogler saß. Dieser ergriff nun eine Zange und warf sie nach dem Kinde, das er

so unglücklich traf, daß der 13jährige Anabe wenige Stunden später an den erhaltenen schweren Kopfverletzungen starb. Rogler ist geflüchtet.

Ein Arzt als Opfer seines Berufs. Im Rudolph-Wirchow-Krankenhaus zu Berlin starb der Assistent an der Irrenanstalt Dr. Ludwig Rosenberg an den Folgen einer Blutvergiftung. Der Verstorbenen hatte am 19. Mai eine Leichenöffnung vorgenommen, bei der er sich eine unbedeutende Verletzung an der Hand zuzog. Obgleich Dr. Rosenberg sofort die verletzte Stelle desinfizierte, traten schon in der Nacht heftige Schmerzen auf. Am nächsten Tage wurde ein operativer Eingriff gemacht, der keine Erleichterung verschaffte. Nach einigen Tagen verschlimmerte sich das Befinden derartig, daß Professor Borchardt sofort Ueberführung des an hochgradiger Blomainsvergiftung leidenden Arztes nach dem Krankenhaus anordnete, wo Dr. R. trotz der sorgsamsten Pflege nunmehr starb.

Ein seltsamer Fall von Scheintod passierte in Bornede bei Stuttgart. Dort verfiel die Frau des Arbeiters Seimede am 20. Mai in Startrampf. Man hielt die Frau für tot. Am Tage der bereits angelegten Beerdigung erwachte die Scheintote infolge Berührung, verfiel aber alsdann wieder in Startrampf. Sie wurde nunmehr in die Universitätsklinik in Halle a. d. Saale übergeführt, wo selbst sie erst am 9. Tage zum vollen Bewußtsein zurückkehrte. Sie verbleibt zur weiteren Beobachtung in der Klinik zu Halle.

Ein Direktor von seinen Arbeitern erschossen. Direktor Jeleniewitz von dem Eisenerzwerk Grenz in Tschenschan, ist von den aufständischen Arbeitern seiner Fabrik erschossen worden.

Luftschiffkeller gesucht. Der Restaurationsbetrieb auf lentbaren Luftschiffen scheint schon flott im Gange zu sein. Folgendes Inserat findet man in der letzten Nummer der Wochenschrift des internationalen Vereins der Hotelbesitzer: „Für die Luftschiffahrtsgesellschaft in Friedrichshafen luge ich per sofort einen künftigen, gewandten und im Servieren durchaus erfahrenen Kellner, der den Restaurationsbetrieb auf Luftschiffen auf seine eigene Rechnung übernimmt. Körpergewicht höchstens 70 Kilogramm.“

Von einem Schornstein erschlagen. In Leipzig stürzte in Schornstein zusammen, wobei eine 35jährige Frau erschlagen wurde.

Opfer der Berge. Der Münchener Bankbeamte Uglar stürzte bei einer Klettertour im Kaisergebirge ab. Er erlitt schwere Verletzungen, denen er erlag.

Ein grauenhaftes Verbrechen wurde in Färnefelde bei Graz verübt. Dort schlugte ein neunjähriger Knabe einem dreijährigen Mädchen den Bauch auf. Das Mädchen war sofort tot. Der Knabe, bei dem eine gezielte Schnapsschläge gefunden wurde, wurde dem Gericht zugeführt.

Ein interessantes Lebensschicksal. Bei einer Rauppartie in der Umgebung von Wien erkrankte ein Klempner Tasio. Dieser tatig stellte sich, wie die „B. M.“ zu erzählen weiß, in jener Nacht, als in Belgrad König Alexander und seine Gattin ermordet wurden, als Wachtposten den Mordern entgegen. Die Versuchung fürstete sich jedoch auf ihn, erwiderten ihn schwer, drangen vor und richteten das Blutbad im Konak an. Von dem neuen Machtshaber wurde Tasio jedoch nach zu einem Jahr schweren Kerlers verurteilt. Es gelang ihm jedoch, zu entfliehen, worauf er sich nach Österreich wandte.

Der ominöse Damentut. Beim festlichen Umzug zur Gelegenheit des Besuchs der königlichen Familie in Amsterdam stand eine Dame mit schönem, großem blumig-buntem Tut. Nun herrscht in Amsterdam, bei der schönen Disziplin der Holländer, der kategorische Imperativ, daß, wenn das erste Glied von der Polizei-Absperrung zurückgehalten wird, das zweite Glied nach vorwärts drängt. Und so war alsbald die Dame mit dem schönen Tut in des Wortes buchstäblicher Bedeutung eingeklinkt in drangvoll fürchterlicher Enge. Erst wurde sie von den Planen eines königlichen Synchronpferdes zurückgebrängt, dann hielt sie beängstigt Pferd ihr ungelangt mit dem Schwanz ins Gesicht, endlich aber beschloß sie, bereit, daß der Gaul der Dame doch lieber die Knie aufsetzen sollte. Da schnappte das vom langen Dienst ermüdete und gelangweilte Synchronpferd aber begierig und blähte die Nüstern. Was war das? Ein Büschel Hafer mit lodenden Blumen und Grün? Ein gelundes Fressen! Erst wieherte der Gaul vor Freude, dann zogs ihn mächtig hin und — schwapp! — wars um den Hut gekehrt. Frohlockend schüttelte er die buffige Beute nieblicher ansehend mehr zum Hute als zur Dame gehörigen ansehnlichen Portion Hafer im Munde hin und her. Die Dame aber, als hätte sie der Boden verschlungen, hat niemand mehr gesehen.

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf dem Neubau eines Hauses in Rotterdam. Sechs Arbeiter wollten in der Mittagsstunde zum Essen mit dem Aufzuge niedersteigen. In dem Augenblick nun, als er sich in Bewegung setzte, sprang noch ein Arbeiter in den Aufzug. Dadurch entstand eine Ueberlastung, das Kabel riß und

der Aufzug stürzte von einer Höhe von neun Metern herunter. Drei Arbeiter wurden auf der Stelle getötet, die andern vier sind schwer verwundet.

Der Ahnherr der Königin von Spanien. Die Königin Ena von Spanien denkt wohl nur selten daran, daß ihr Ahnherr ein simpler sächsischer Gutsbesitzer, ein Mittelbäuer zwischen Verwalter und Bedienter, war. In den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts lebte auf dem Gute Seifersdorf ein gewisser August als Verwalter, dem, weil er als „brauchbares Subjekt“ befunden wurde, die Ehre zuteil wurde, als „Gouverneur“ des kleinen Sohnes des adeligen Gutsbesizers zu fungieren. Dafür stand dieser bei dem ersten Jungen Haugts Gvatter. Der Verwaltersohn trat in die polnische Armee ein, zeichnete sich aus und die Zaren beförderten ihn rasch. 1809 heiratete er die Tochter eines wohlhabenden Petersburger Jüderbäckers, ein Fräulein Lafontaine. 1825 wurde er als Generalleutnant und Kol. polnischer Kriegsminister in den polnischen Adel aufgenommen, 1829 zum Grafen erhoben. 1830 fiel er durch meuternde Truppen in Warschau. Seine Tochter Julie, 1825 geboren, wurde im kaiserlichen Katharinenstift erzogen und Hofdame der Kaiserin Maria. Als solche heiratete sie 1851 in morganatischer Ehe den Bruder der Kaiserin, Prinzen Alexander von Hessen und bei Rhein, und erhielt den hessischen Fürstentitel von Battenberg. Ihre Nachkommen sind die Prinzen und Prinzessinnen von Battenberg mit dem Titel Durchlaucht, und eine dieser Prinzessinnen, eine Enkelin von ihr, eine Urenkelin des Verwaltersohnes, ist die jetzige Königin Viktoria von Spanien.

Reiche Spenden. Dreipiertel Millionen Mark sind in London seit dem 13. Mai für die nothleidenden Winterkinder der bei dem Brande der Wellington-Rohlengrube erstickten Bergleute gesammelt worden. Unter den Gubern figurirt als Erster der Besitzer des Grund und Bodens, auf dem die Bergwerksgesellschaft ihre Kohlen abbaut, der Graf von Connsdale mit 20 000 Mark.

Die Cholera in Petersburg. Es sind bereits 50 Personen an der Cholera erkrankt. Der Chef des hiesigen Sicherheitsdienstes hat 60 000 Rubel für die Vorkehrungsmaßregeln verlangt. Im Innern Rußlands gelten fünf Bezirke als verheert.

Die republikanischen Neger. Eine schnurriige Geschichte erzählt der „Gaulois“: Der Chefredakteur eines amerikanischen Blattes — so heißt man dort — berief jüngst drei Neger in sein Arbeitskabinett und ver sprach demjenigen von ihnen, welcher auf die beste und bündigste Weise erklären würde, weshalb er republikanisch gesinnt sei, eine prächtige Truthenne. „Ich bin ein Freund der Republik“, sagte der erste der schwarzen Gentlemen, „weil die Republik die Emancipation der Neger durchgeführt haben!“ — „Bravo!“ sprach der Zeitungsmann und wandte sich dann mit den Worten: „Nun, Will, weshalb bist du Republikaner?“ an den zweiten Neger. „Ich bin Republikaner, weil die Republikaner so weise Gelehrte geben!“ erwiderte dieser. „Auch nicht übel“, lobte der Redakteur und fuhr dann, zum dritten gewandt, fort: „Seht, Sam, lag du uns, weshalb du Republikaner bist!“ — „Ich bin Republikaner“, entgegnete Sam treuherrig, „weil ich gern die Truthenne haben möchte!“ Und er bekam die Truthenne!

Die Amerikaner auf Reisen. Auf 150 000 Köpfe beziffern die Reisebureaus und die Schiffahrtsgesellschaften für diesen Sommer die Zahl der Amerikaner, welche aus den Vereinigten Staaten allein (Kanada und Südamerika nicht gerechnet) Europa besuchen werden. Nie zuvor hat sich ein so starker Andrang geltend gemacht. Man kann den Geldbetrag, welchen die Amerikaner in Europa verausgaben werden, auf mindestens 75 Millionen Dollar, also über 300 Millionen Mark schätzen. Davon bleibt auch ein gutes Teil in Deutschland, denn seit einigen Jahren haben die reichen Amerikaner, welche vormals ausschließlich England, Frankreich, die Schweiz und Italien besuchten, auch Deutschland entdeckt, und neuerdings gilt eine Europatour nicht mehr für vollständig, wenn sie nicht einen längeren Aufenthalt in Berlin, Leipzig, Köln, Frankfurt, Dresden, Oberammergau oder Bayreuth umfaßt.

Schönte Geschwindigkeit. Ein Amerikaner und ein Engländer waren in einen hitzigen Streit mit einander geraten, wessen Vaterland wohl die schnellsten Züge aufzuweisen habe. Der Engländer wollte seinen letzten Trumpf ausspielen und sagte: „Wenn Sie Geschwindigkeit sehen wollen, so benutzen Sie unseren fliegenden Holländer. Wenn man in dem an den Telegraphenstangen vorbei fährt, dann erscheinen sie einem wie die Zähne eines Strohhalms, so nahe beieinander scheinen sie zu stehen.“ Der Yankee aber erwiderte: „Na ja, das ist ja so ziemlich schnelle Fahrt, aber wir haben im Westen einige wirklich schnelle Züge. Einmal fuhr ich nach Chicago, und meine Frau brachte mich zur Bahn. Gerade als das Abfahrtszeichen gegeben wurde, beugte ich den Kopf aus dem Kupefenster, um meiner Frau den Abschiedskuß zu geben. Das mißlang aber, denn in Wirklichkeit küßte ich den Schwanz einer Kuh fünfzehn Kilometer stredenabwärts. Ja, ja, lieber Freund, an dem Tage führen wir wirklich!“

Als Esse mit Teeinschenten fertig war, erhob er sich und ging wehnd auf sie zu.

„Das ist ja ein zu liebenswürdiger Hund“, streichelte Esse seinen Knauskopf.

„Mein er beträgt sich furchtbar ungebildet, ich habe ihn nicht einmal vorgestelt, was Kurt von Stöcken ein. Darf ich ihn bekannt machen“, scherzte er dann weiter. „Mein Hund und treuer Begleiter Herr Lord; ist sehr dreist, bellt viel aber gegen Damen von ausgezeichneter Zuverlässigkeit. Sie sehen, Kurt, er hat Ihnen den Platz hier neben mir reserviert. Sogar rechts von mir. Er ist Gentleman, denn er weiß, daß die Herren stets links von den Damen zu sitzen haben!“

Na Kurt ist das so ganz ablichtlos gesehen, oder hast Du Lord nicht dort vor den Stuhl plaziert?“ neckte Hans seinen Freund.

„I wo werde ich“, gab Kurt lachend zurück. Jedenfalls war es gut, daß es halbmittel im Zimmer war, da man hierdurch nicht das verärrerische Not sah, das unsern jungen Freunde und auch Esse in die Wangen schoß. Sie hatte sich dann auf dem freien Platz neben Kurt niedergelassen.

„Sie sehen so frisch und vergnügt aus Frieda, daß man meint, Sie hätten nichts zu tun, als spazieren zu gehen oder Kaffeefische zu machen.“

„Ja, Arbeit macht das Leben süß, Faulheit stärkt die Glieder“, zitierte Hans necklich hinüber.

„Das mußte ja kommen, Herr Graf“, nickte Frieda beifällig; daß Sie von Ihren Sprichwörtern nicht lassen, ist so sicher, wie das Amen in der Kirche. Uebrigens werden Sie sich zum Frühjahr wohl ein wenig trainieren müssen, denn bei Ihnen sieht man, daß Sie sich das Sprichwort sehr zu Herzen genommen haben, wenigstens den zweiten Teil.“

„Oh, Sie haben recht wie immer Fräulein Frieda, ach mein, mein gnädigstes Fräulein. So wie ich jetzt bin, wie ich sicher 80—90 Kilo in den Sattel bringen. Ja, ja, der feste Dienst verlangt nun auch feste und gute Nahrung!“

„Neht so, daß Du es frei befehlst“, setubdierte Kurt.

Eine kleine Pause trat ein, während der Licht gemacht wurde.

Der Diener reichte kleine Bröckchen herum, dann wandte sich Frl. von Galltron an Kurt und erinnerte ihn an seine Bekanntschaft mit Ihrer Excellenz der Frau von Hattenbed.

„Wollten Sie nicht eine kleine Geschichte erzählen“, fragte Frieda ihn.

„Ja richtig! Also in der Garnison wo ich stand, d. h. ich wurde erst dort hin verlegt, war der Gatte dieser Excellenz Kommandant. Er war ausnahmsweise in dieser Stellung zur Excellenz befördert worden, ich glaube er hatte besondere Verdienste, früher ein gutes Avancement gehabt und sollte noch bis zu seinem 40. Dienstjahre gehalten werden. Kurz, die Gattin, die schon vorher immer Extravaganzen haben mußte, war stolzer, wie der stolze Frau auf einem großen Güterhof dadurch geworden. In ihrer Toilette gebrauchte sie stets so viel Zeit, daß Sie nie pünktlich in die Kirche, Gesellschaften etc. kam. Saß sie dann einmal nicht in der Mitte auf der vordersten Reihe auf der Empore, die für die Offiziersdamen reserviert wurden, so war mit ihr an dem Tage nichts mehr anzufangen und nur die Etikette schützte die unglückliche Dame, die sich angemacht hatte, ihren Platz oder nur den in dessen Nähe zu belegen, vor Auseinandersetzungen schlimmer Art. Sie hatte es bei ihrem hohen Gemahl durchgesetzt, daß der Offizier vom Kirchendienst, — es war stets zum Anweisen der Plätze hierzu ein Leutnant kommandiert — darauf aufpassen hatte, daß ihr Platz nicht von einer Unberufenen eingenommen wurde.“

Ich war eben frisch in die Garnison verlegt worden und stand nun mit Capta und im Dienstanzuge bereit, um den Kompanieen, Schwadronen und Batterien ihre Plätze anzuweisen. Diese waren schon eingezeichnet. Wir standen plaudernd noch vor der Kirche, als unser Adjutant an mich mit der Frage herantrat, ob ich auch dafür gesorgt habe, daß niemand auf dem Platz „Ihrer Excellenz“ saße.

Damierwetter das hatte ich vergessen, also rauf und nachsehen. Eingepankt hatten es mir die Kameraden noch am Abend zuvor im Kasino.

Oben angekommen sah ich wie die meisten Offiziere schon

Platz genommen hatten und gespannt mich mit ihren Blicken verfolgten.

Wahrhaftig da saß eine Dame auf dem geheiligten Plage!

Ich gehe also auf sie zu, mache eine sehr höfliche Verbeugung und sage halblaut zu ihr:

„Meine Gnädigkeit, bitte wollen Sie diesen Platz räumen, er ist für Ihre Excellenz Frau von Hattenbed bestimmt! Diese Dame hat das Privilegium stets zu spät zu kommen!“

flüchte ich leise hinzu.

Ein Blick, giftiger wie der, konnte mich nicht aus den zornglühenden Augen treffen. Ihre Lippen bebten und nervös mit ihrem Gefangbuch spielend, zischte sie mir, da ich mich nicht zurückschrecken ließ, halblaut zu:

„Ich bin selbst Ihre Excellenz!“

„So, dann bedauere ich sehr den Irrtum“, dienerte ich gelassen zurück, setzte mich zwei Stühle von ihr hin und tat später, als ich ihr vorgestellt wurde, als sei gar nichts zwischen ihr und mir vorgefallen!

So, das ist meine Bekanntschaft mit Ihrer Excellenz“, flüchte Kurt, sich eine Zigarette anzündend, hinzu.

Man amüsierte sich in der kleinen Runde sehr darüber und freute sich, wieder ein neues Geschichtchen von dieser eigenartigen Dame mehr zu kennen, eine ganze Reihe solcher komischen Szenen waren schon genugsam bekannt.

(Fortsetzung folgt.)

Eifersucht. In dem Dorfe Kielesbusch in der Laufig hat der 32jährige Arbeiter Franz Ruben seinem 69-jährigen Onkel namens Joseph, bei dem er seit Jahren wohnte, aufgelaufen und ihm hinterläßt mit zwei Arthieben den Schädel zertrümmert. Der Tod trat auf der Stelle ein. Der Mörder ist ergriffen und nach heftiger Gegenwehr in das Untersuchungsgefängnis zu Rottbus eingeliefert worden. Als Motiv der Tat gibt er Eifersucht an. Der Ermordete habe seiner Frau nachgestellt.



Wir alle
Kardinal-



trinken
Malz-Kaffee



Aushebung pro 1910.

Die Aushebung der Militärpflichtigen des Freieschweidens, sowie die Superrevision der von den Truppenteilen wegen körperlicher Fehler vor beendeter Dienstzeit als unausgleich entlassenen Mannschaften findet in der Zeit vom 15. bis einschl. 20. Juni 1910, im Lokale der Wirtin Witwe August Höpfer, zu Schwelm, Kölnerstraße

statt. Die Militärpflichtigen des hiesigen Freieschweidens werden aufgefordert, an einem Tage, der durch noch besonders zugehenden Vorladungsschein näher bestimmt wird, vormittags 9 Uhr, mit rein gewaschenem Körper und in munterem Zustande in vorgenanntem Aushebungsorte zu erscheinen.

Militärpflichtige, welche Krücken, Brillen oder Bruchbänder tragen, haben dieselben mitzubringen.

Die Militärpflichtigen haben ihre Lösungsscheine mitzunehmen und im Aushebungsorte abzugeben.

Vonden Truppenteilen abgewiesene Einjährig-Freiwillige, welche im hiesigen Freieschweiden Wohnort haben, werden hierdurch aufgefordert, sich bis zum 10. d. Mts., auf dem Bureau des Königl. Landratsamtes zu melden, sofern dies nicht schon früher geschehen sein sollte.

Ältern und Angehörige der rekrutierten Militärpflichtigen haben mit Ausnahme der Kinder unter 14 Jahren mit zu erscheinen. In Behinderungsfällen sind Zeugnisse vorzulegen, welche das Nichterscheinen begründen, vorzulegen, da sonst ohne Weiteres die eingelegte Reklamation zurückgewiesen wird.

Der Civil-Vorsitzende:
S. A.
Dolius, Reg. Assessor.

3335



ist das zur Zeit beliebteste überall eingeführte und bestbewährteste

selbsttätige Waschmittel

Von unerreichter Wasch- und Bleichkraft. Kein Reiben, kein Bürsten, kein Waschbrett. Garantiert unschädlich für die Wäsche und vollkommen gefahrlos im Gebrauch! Millionenfach erprobt! Überall erhältlich!

Alleinige Fabrikanten: Henkel & Co., Düsseldorf, auch der seit 34 Jahren weltbekannten

Henkel's Bleich-Soda.

Zwei Kinder gerettet!



Anbei das Bild eines Geschwisterpaares, die mit ihrem vorzüglichen Fabrikat genährt werden, nachdem beide, in Folge Magen- und Darmfatale ganz abgemagert, keine andere Nahrung mehr vertrugen konnten. Es sind dies die Kinder des Herrn B. Sch. Kaufmann von Altschaffenburg. Das größere zählt 2 1/2 Jahre, das kleinere 1 Jahr 4 Monate. Erstes bekam das Kindermehl 1/2 Jahr, letzteres 9 Monate. Gewiß der schönste Beweis von dem ganz besonderen Nährwerte Ihres hochzuachtenden und empfehlenswerten Fabrikates, inwiefern es es dem schwächsten Magen vertragen und von den Kindern mit Vorliebe genommen wird.

Vochachtungsvoll B. Schert, Hebamme, Vorsitzende des Hebammenvereins Altschaffenburg.

Bernhard Stimpf, Oberstdorf, bayer. Alpen, Hauptversand von G. Stimpf's Kinderzwieback und Zwiebackmehl.

Pianos ab Fabrik



Prospekte gratis

Carl Schmitt

Hasenw. 1895

Pianoforte-Fabrik

Städtische Sparkasse zu Langenberg (Abd.)

Hauptstraße Nr. 101.

Telefon Nr. 53.

Für sämtliche Einlagen werden vom 1. April 1910 ab bei täglicher Verzinsung

4%

vergütet. Einzahlungen können auch durch die Post und Reichsbank Giro-Konto erfolgen. In solchen Fällen kann das Einzahlungsbuch gelegentlich zur Eintragung vorgelegt werden. Die Kasse ist geöffnet vormittags von 9 bis 12 1/2 und nachmittags von 3 bis 5 Uhr.

Die Sparkassen-Verwaltung.

Tausende Raucher empfohlen



E. Köller, Bruchsal (Baden) Fabrik. Weltweit!

PIANOS

u. Flügel in altbewährter Güte. IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianinos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Themendist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfehlend in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

Rud. Ibach Sohn

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik, gegr. 1794

Barmen, Neuerweg 40.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Flechten

als u. trockene Schuppenflechte, Ekzeme, Hautausschläge, offene Füße

Reinschäden, Beinschwellen, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;

wer bisher vergeblich hoffte geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der besten bewährten

Rino-Salbe

frei von schädlichen Bestandteilen. Dose Mark 1,15 u. 2,25.

Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot und mit Firma Schuberth & Co., Weinböhla-Dresden. Fälschungen weisen man zurück. Zu haben in den Apotheken.

Suche für Bommern, Herbede und Umgegend speziell einen soliden, freibaren und unbescholtenen

Mann

(Handwerker u. Salbinvaliden nicht ausgeschlossen) welcher das Ansehen bereits vorhandener Kunden zu bejahen und sich dem Verkauf eines ganzbaren Haushaltungsgegenstandes zu widmen hatte, in feierlicher Stellung.

Bewerber, welche eine geringe Kaution hinterlegen können u. sich eine angenehme, dauernde Beschäftigung erzielen wollen, wollen Offerte sub. 3327 in der Geschäftsstelle dieser Zeitung niederlegen.

Suche einen tüchtigen

Vertreter

der bei der Kundschaft gut eingeführt ist.

Louis Otting,

Fabrik in Feinverpackungen, Bolmarstein. 3461

Die Neueinrichtung der Dächer des Dienstwohngebäudes und der Stallgebäude — zusammen 1300 qm Doppelhausbach u. d. 360 m Zintrohre und Rinnen — an der Unionstraße in Hattingen, soll in öffentlicher Ausschreibung vergeben werden. Angebote sind versiegelt und mit entsprechender Aufschrift versehen, bis zum Eröffnungstermin,

Dienstag, den 12. 6. 10, vorm. 11 Uhr, an die unterzeichnete Behörde einzuenden. Bedingungen und Zeichnungen liegen daselbst zur Einsicht aus. Erhöhere können auch, soweit der Vorrat reicht, gegen postfreie Einendung von 0,60 Mark — bar — von dort bezogen werden.

Zuschlagsfrist 21 Tage.

Freit für die Fertigstellung 4 Wochen.

Bochum, 31. 5. 10. Kgl. Eis.-Betr.-Insp. 3263

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

50 Mark Wochenlohn

oder 50—60% Provision erhält jeder, der den Betrieb eines ganz neuen Konturreislos-Massenartikels übernimmt. Eben Saison im Gange. Vertretung wird auch als Nebenbeschäftigung übertragen. Auskünfte gratis. Es verjährt daher niemand per Postkarte anzufordern bei

Aluhaus,
Erbach i. Westerwald.

Man verlange ausdrücklich

MAGGI'S WÜRZE

mit dem Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Kreuzstern

Erinnerungen an den Prinzen Friedrich Karl.

Die Gestalt des „roten Prinzen“ ist durch die Veröffentlichung der Denkwürdigkeiten aus seinem Leben und der Erinnerungen des Grafen von Haeßeler in letzter Zeit der Allgemeinheit wieder besonders nahe gebracht worden, und dem Bilde des mit geschwungenem Säbel auf galoppierendem Pferde querfeldein jagenden Reitergenerals, als der er in der Vorstellung des Volkes fortlebt, sind viele intime Züge hinzugefügt worden, die es immer größer und anziehender erscheinen lassen. Nun zeichnet auch Generaloberst Freiherr v. d. Goltz in seinem fesselnden Aufsatz, den er im Juniheft der „Deutschen Rundschau“ veröffentlicht, auf Grund seiner persönlichen Erinnerungen und im Anschluß an die letzten Veröffentlichungen einige charakteristische Striche ein. Ein tragischer Zug im Leben des Prinzen war die Sorge, von den Männern verkannt zu werden, auf deren Urteil er Wert legte, während er von nichts weiter entfernt war, als der Sucht nach wohlfeiler Popularität. In den persönlichen Erinnerungen des Freiherrn v. d. Goltz nimmt eine hervorragende Stelle der große Tag von Bionville ein. „Deutlich entsinne ich mich noch heute, nach vierzig Jahren, daß mich, als wir damals in der Dunkelheit zur Nacht nach Gorze herunterritten, nur ein einziges Gefühl beherrschte, nämlich, einen großen Truppenführer in entscheidender Stunde am Werke gesehen zu haben — für jeden Soldaten ein Erlebnis, das ihm zeltelbens unvergessen sein wird.“ Als der Prinz zu dem im Gefecht stehenden dritten Armeekorps ritt, gewann er den ersten Blick auf das Schlachtfeld von dem hochgelegenen Wald von Bionville aus, wo er neben einem am Boden knienden Halbbataillon des Leibgrenadierregiments vom Pferde stieg. Die Ankunft der Reitergruppe erregte beim Feinde Aufsehen, und bald schlug eine Garbe von Geschossen aus den von drüben her zornig knurrenden Mitrailleurseisen nahe vor des Prinzen Füßen in den Boden. Er schien sie nicht zu beachten, wandte sich jedoch, als bald darauf Leute in dem Bataillon verwundet wurden, zum Bemerkten um, daß wir der Truppe unnütze Verluste zuzogen. „Wir stiegen wieder zu Pferde“, so schildert Freiherr v. d. Goltz die denkwürdige Szene weiter, „und ritten nach der Höhe von Flavigny, von wo aus wir dem weiteren Ringen der Heere beizuhelfen. Wie ernst dieses stand, war auf den ersten Blick zu erkennen. Niemand verhehlte es sich. „Eine feige Division!“ war der allgemeine Stoßauswurf. Aber sie war im Augenblicke nicht heranzuschaffen. . . Ohne Zweifel überlagerte Prinz Friedrich Karl die Gefahr der Lage sofort. Sein Bestreben war vom ersten Augenblicke an, die Schlacht auf dem Punkte zu halten, wo sie stand, jeden Schritt seiner Truppen nach rückwärts zu verhindern, ja, sie dort, wo es irgend möglich war, vorwärts zu bringen, sei es auch nur um ein Geringes. Dabei blieb er, bis die Nacht die blutigen Gefilde bedeckte. Die nach allen Richtungen verstreuten Befehle hatten nämlich den gleichen Sinn. Verschiedene seiner Äußerungen ließen es auch uns erkennen. Gerade, wo wir standen, klappte in der

Schlachtlinie eine weite Lücke, der einige besorgte Äußerungen und Mienen der unsrigen galt. Der Prinz nahm davon wohl etwas wahr und wendete sich zu uns um: „Diese Lücke deden wir mit unsern Heldenleibern!“ sagte er scherzend und stellte die Stimmung wieder her. Nicht einen Augenblick zweifelte er am endlichen Erfolge. Zum wenigsten trugen seine unbeweglichen Züge diese feste Zuversicht zur Schau, und es gelang ihm, nicht nur seine Umgebung, sondern auch sein arg zusammengebrochenes Heer mit der gleichen Zuversicht zu erfüllen. Als die Sonne endlich zum Horizont herabsank — und sie tat es an diesem Tage mit beschleunigter Langsamkeit — hörte ich ihn sagen: „Meine Herren, noch eine Stunde an dieser Stelle, und es ist ein regulärer Sieg!“ Alle Mahnungen an die Truppen lauteten dahin, mit den erschöpften Kräften immer wieder vorzugehen, soweit es möglich war. „Siegen heißt Terrain gewinnen!“ ließ er einmal hinzufügen, jedem Untergebenen aber, dem er einen Befehl sandte, einige aufmunternde Worte oder, wo persönliche Bekanntschaft ihn mit jenem verband, einen Gruß bestellen. Augenblicklich legte der Prinz den höchsten Wert auf diese Art der Einwirkung gegenüber den Männern, die zum größten Teil schon im Frieden seine Untergebenen gewesen waren. Wenn je die Redeform, daß ein Mann in der Schlacht ein Armeekorps bedeute habe, zur Wahrheit geworden ist, so trifft das in Bezug auf den Prinzen bei Bionville zu. Die Nachricht von seinem Eintreffen auf dem Schlachtfelde hatte bei allen Truppen den größten Eindruck gemacht. Schon die an uns Offiziere vom Stabe überall, wohin wir kamen, gerichtete Frage: „Ist der Prinz da?“ verriet den Eindruck, den sein Kommen machte. An seiner ruhigen Zuversicht richteten Heer und Führer sich auf. Sie blieb ihm bis zum letzten Augenblicke der Schlacht treu, in dem er schon im Dämmerlichte des Abends die viel umrittene Attade der 6. Kavalleriedivision befehlt. Diese konnte keine sehr beträchtlichen materiellen Erfolge mehr haben; das wußte auch der Feldherr, der sie anordnete. Wohl aber machte sie einen mächtigen moralischen Eindruck — und darauf war sie berechnet. Sie sollte dem überlegenen Gegner durch einen letzten Schlag beweisen, daß wir uns als Sieger fühlten, und daß wir noch Kräfte genug besaßen, um das Schlachtfeld zu behaupten. Alle Anwesenden waren von der Wichtigkeit des schweren Entschlusses durchdrungen, den der Prinz in jener denkwürdigen Stunde faßte. Mit reiflicher Ueberlegung hatte er die Division stundenlang als eine letzte Reserve aufgespart und jeder Versuchung widerstanden, sie im Kampfe um vorübergehend winkernde Vorteile willen einzusetzen. . .

Koloniales.

Togos Ueberschuß für das Rechnungsjahr 1909 (reichend vom 1. April 1909 bis 31. März 1910) wird nach einer Uebersicht des Amtsblattes für Togo voraussichtlich 322 000 Mk. betragen. Dabei sind die Zolleinnahmen um rund 175 000 Mk., die Einnahmen aus der Verpachtung der Verkehrsanlage um rund 11 000 Mark

hinter dem Anschlag zurückgeblieben. Die Steuern aber haben den Anschlag um rund 400 000 Mk., die sonstigen Abgaben, Gebühren und verschiedene Verwaltungseinnahmen haben ihn um rund 160 000 Mk. überschritten. Die hohen Steuereinnahmen sind hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß die Eingeborenen von dem Recht der Ablösung der Steuerarbeit durch eine Geldabgabe ausgiebig Gebrauch machten. Die hinter den Erwartungen zurückgebliebenen Zolleinnahmen steigerten sich gegen das Vorjahr immerhin um 96 000 Mk. gleich 7 v. H. Bei den fortwährenden Ausgaben wurden rund 19 000 Mk. erspart. Dagegen sind zur Bekämpfung der Schlafkrankheit und für die Grenzexpedition Togo-Dahomey die einmaligen Ausgaben um rund 56 000 Mk., bezw. um rund 28 000 Mark überschritten worden.

Oberst v. Etorff. Dem Obersten von Etorff widmet die „Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung“ bei seinem Austritt aus der Schutztruppe folgende Abschiedsworte: „Oberst v. Etorff war niemals ein Mann vieler und großer Worte. Still und entschlossen ging er seinen Weg zum Erfolge. Er hat viel über sich und die Menschen nachgedacht. Und wenn auch das Ergebnis seines Denkens, das in seiner Art, sich zu geben, zutage trat, manchen, der ihm flüchtig begegnete, befremden konnte, in seinem Tun und Handeln bewies jedenfalls seine energiegelade Persönlichkeit, was der Geist der Selbstprüfung und Selbstsucht in einem von der Natur nicht übermäßig kraftvoll ausgestatteten Körper zu wirken vermag. Und mit der militärischen Befähigung des Mannes, dessen Eigenart der rauen und hinterhältigen Natur des Landes gegenüber zu erfolgreich zur Geltung kam, verband sich ein ungewöhnlich starker Gottesglaube, den er niemals zu verbergen trachtete.“

Flugmaschinen und Bomben.

Aus Newporl wird berichtet: Der jüngste prächtige Flug, den Curtiss von Albany nach Newporl ausgeführt hat, hat die Skepsis der Amerikaner den Flugapparaten gegenüber erschüttert. Das Interesse und die Neugier der Allgemeinheit ist mit einem Schlage gewekt und ihrem Wesen getreu sehen die Amerikaner diesen Meinungsumschwung sofort in die Tat um. Zahlreiche Preise sind alsbald gestiftet worden. Noch im Laufe des Juni veranlaßt der Staat, der seine abwartende Haltung nun abstreift, in Chattanooga in Tennessee große praktische Uebungen, die sowohl die Verwendbarkeit der Flugmaschine für den militärischen Kundschafterdienst zum Gegenstand haben als auch die Möglichkeit, das Aeroplan als Angriffswaffe zu verwenden. Die Luftfahrzeuge sollen daraufhin erprobt werden, ob sie Bombenlasten von 200 bis 300 Pfund bei einer Geschwindigkeit von 45 bis 50 englischen Meilen mit sich führen können und vor allem, ob der Piloter imstande ist, aus größeren Höhen bestimmte Ziele durch Bombenwurf zu erreichen. Große Ziel-Anlagen werden geschaffen, die Forts, Gebäude, Brücken und marschierende Truppen darstellen; an ihnen sollen die Flieger ihre Zielsicherheit erproben. Der Piloter Charles Hamilton hat es übernommen, von einem

Wat de Försters vertallten.

Förster Voßkuhl klappen den Dedelpott tau un trampelte dobie met'm Haut op, dat de Fleggen vör Angst un Sorge uteen stowen. „An wann ed Jnt dat segge, dann könnt Gid dat mi driest glöwen!“ reip he verbotst. „Biem billigen Hubert, et stennet alles bils op't Toppellen! Unglöwige Thomasse, de Gid sin!“ „No jo, nix för ungodd“, meinte de Postmeister — dobie plinten he dem Amtmann un dem Wftheler en Doge tau — „Du maust us dat nich so krumm niemen; denn dat giest Du doch sewes tau, dat de Gefchichte nich alltestart noch Wohheit rüet. Ower wann Du se vertellst, Voßkuhl — dann maust se woll wohr sien!“ Voßkuhl nahm en deipen Drunt. „So wohr as ed hier sitte un mien Beer drinke, met Jägerlotin het dat warrafftig nix te daun. Dewerhaupt, wat de Rüernklauheit angeht — herjemine! Do lottet sid noch mante Stüdes van vertellen. Do hadde ed vör Tieten en kleinen Fedel, en Prachtbier, segg ed Jnt! Nu es he ledder längst in de Reimen gohn, dat was mol en verknäppigen Ramroden! Ed hadde mienen Waldmann tom Biespiell instruieren, dat he mi morgens de Schauh an't Bedde brengen mocht. Wann ed reip: Dau mie de Schaffstiemel! wuppig flutischen mien Waldmann rut un tam met de Langschäftigen trügge. Reip ed ower: Waldmann, de Schnallenschauh! — Gid könnt Jnt dropp verloten, dat he mie dann de Schnallenschauh brachte. Jo, et was en verknäppigen Ramroden.“ — De Förster wischen sid melantolisch den Bart — „ower eenes Dages kam mien Waldmann ganz ut'm Konzepte. Ed woll in't Holt. Dags vörher hadde ed mie in de Langschäftigen de Schoden lapott loopen. I! dent ed, wof vandage ef de Schnallenschauh antreden. Ed raup also: Waldmann, de Schnallenschauh! — Ower Fleitpiepen! — ed meinte, de Kape luf mie — anplaf de Schnallenschauh brengt mie mien Waldmann de Langschäftigen. — Ed giewe ehm de Dinger wier trügge, ower he fett se vör mi hen un segat kein Wort. Ed sin natürlid knetterwahn un friege den Haeßelott van de Wand, um ef op Hochdüßig met Waldmann te kieren. — Wat deist de Rüer? — Jo, et es mangs nich te glöwen, ower et is wohr! — Wat deist also mien Waldmann? He geht vör mie her in de beste Stowe, wo dat Parremeter hängt, sett sid op de Nachterbaden dovör un wieft met'm rechten Vorderloop op dat Glas!!! — Ja, nu as ed nögger trauete, wat seih ed do? — Steht de vertrackte Parremeter op Riegenwier! — Nu was mi dat natürlid

flor, worüm mie mien Waldmann de Langschäftigen un nich de Schnallenschauh bracht hadde. Jo, jo, mien Waldmann was woll en verknäppigen Ramroden! — „Sm, wat de Rüernklauheit angeht“, nahm Förster Hapnebraut dat Wort, „dovan weet ed of noch en Stüdes len te vertellen. — Do was mien Rino; of en Prachtbier van en Rüern. De treeg alle Morgen van mie en Tweepennigstüd, um sid die Wädermeister Prüffen en oltbader Bröidken te halen. Rino was rein versetten op de Dinger. Dat gonf ne Riege van Johren godd: alle Morgen paddeln mien Rino noch Prüffen un koffie sid sien oltbader Bröidken. Genes Morgens ower bleef mien Rino to Huje un gong nich noch Prüffen. Na, ed giewe ehm ower doch regelmäsig dat Tweepennigstüd; dann dat kam ehm jo van Nachswegen tau, un dörwigen dachte ed mi: wann Rino sid de Bröidken nich halt, dann werd he woll siene Grüne döfor hewwen. Un richtig, as de Soterdag ranfömmet, wat seih ed do? Ja, et es mangs nich te glöwen, ower et es so wohr, as de Gefchichte, de Voßkuhl vertallt het. — Also, wat sei ed do? Het sid mien Rino doch warrafftig de Tweepennigstüde op de hooge Rante laggt un sid am Soterdag för de sparten Pennige biem oilen Mayer en Stüd Blautworst halt!“ De annern keeten sid van de Siete an; se saggen ower nix, um Hanebraut nich vör den Kopp te stoten. „Un so trü un anhänglid, as de Diers sin!“ fong Förster Holldrup an. „Trü bis in den Doot kamme mangs seggen. Na, ed weet do en Vertellen, dat driewt eenen dat Water in de Dogen, wann me't hört. Dent ef an! Voßkuhl, Du weef woll noch, dat ed vör langen Johren ef en geelen Vörstehriern hadde! Minka reip ed dat Dier! Besinn's Du Di noch, Voßkuhl?“ „Dat ed mi woll noch besinne! Du meinst doch den met de schwatte Blesse?“ „Ganz recht, Voßkuhl, den met de schwatte Blesse! Jo, düet was en Utbund van Gehorjam! As ed an eenem schönen Herwsttag in de Brauler Haide op Hahner jage, kommt wie en biefflen affiets un ed verleihe miene Minka ut de Dogen. Wie seilet alles af — de Rür es nich te finnen! Ed loope noch de Pollezei, ed anongseere — Minka bieft verschwunnen! I, dent ef, den trüen Rüern werd woll so ne Kanallie van Rümströiper sid tom Sunndagsbroden hewwen godd schmaken loten.“ — Holldrup wischen sid ne Träne ut de Dogen. „De Annahme wör jo of ganz kapabel!“ schmeet de Postmeister dörtschen. Holldrup wischen sid noch 'ne Träne af. „Jo, kapabel wör de Annahme. Ower de Sate het ne annere

Dplörung funnen. As ed im annern Herwst wier in de Haide op Hahner jagen woll — wat sei ed do? — düesen Dag verget ed nich un wann ed duzend Johr bli weren soll, so verschroden heww ed mie domols! Dent Jnt es an: steht do miene Minka — oder vüellmeir dat Geriwe van miene Minka — vör ne doode Kiedde Gelbhahner un bürt den eenen Vorderloop in de Höchte, grade as dat em godden Vörstehriern taukömmet — jo, bürt den Vorderloop in de Höchte un es doot — musedoot! Hadde dat trüe Dier doch op dem Plad utfollen, bis dat et te grunne gong!“ Holldrup hadde Rot, de Tränen alle afstedrigen, de ehm bie düese Erinnerung drüwelfeswie an siene blo talörte Nase langs leipen. „Do heft Du dat Leidigke noch nich metmaet“, jagg Voßkuhl, un floppen Holldrup tröstend op de Schulter. „Riet, alle Gründ, Du haddeft wennigstens noch dat Geriwe van Diene Minka. Ower ed — wat hewwe ed för en betrübiden Fall hat met miene beiden Bull-doggen! De beiden Diers wassen so scharp, dat se im alles in de Welt nich bineen kommen droffen. Na, ower Mallör schlöpt nich, wo Dummheit waderig es! Genes Dages makt use Peter, de Offenheier, de geniale Döfigkeit, de Bulldoggen bineen te daun. Un wat passeert do? Sin sid de beiden Bulldoggen in de Wolke geoven un as mien Offenheier ne Stunne later trügge kömmt, wat findt he do?“ De annern kietet nichsierig op. „Jo, wat findt he do?“ frögt de Amtmann. „Nix findt he! De beiden Doggen wassen ratfchweg futschilato! Nich möhl en Geriwe was doman te seihn!“ „Wo wassen se denn bliwen?“ freig de Postmeister, de sid vör düesen geheimnisvollen Fall mächtig intransteerte. „Wo se bliwen wassen?“ — Voßkuhl kreeg sien Schnuffdauf rut un wischen sid't Water ut de Dogen, denn in de Rührung woll he sienen Kollegen Holldrup doch nich gerne wat nohgewen. — „Wo se bliwen wassen? Jo, dat ed ne merkwördige Sate — de eene hadde de annere opfrietten! Kein Stümmellen was öwer bliwen!“ Domet jagg Voßkuhl „G' Nacht tehope!“ — De Erinnerung an de beiden Bulldoggen hadde't ehm andohn. Auf den Militärschießständen in Leipzig hat der Feldwebel Ente versehentlich den das Schießergebnis anzeigenden Gefreiten Lemmich vom 106. Infanterie-Regiment erschossen. Der unglückliche Schütze ist verhaftet worden.

Markt
henlohn
60% Provision
der den Betrieb
neuen Kontorens
ritikels übernimmt
ion im Gange.
g wird auch als
stigung übertragen.
gratis. Es verlaune
and per Postkarte
bei

haus,
i. Westerwald.
Man
e ausdrücklich

GIS WÜRZE
mit dem Kreuzer

rt! Unerreicht!

inchen mit Markt
30-50 An-
käufer. Bracht-Rat-
P. Kirsch, D. obel n.

SPUTZ
hönsten mit
HNS
h-Extrakt

„Krone“
Herne i. Westf.
te Maschine Krone kann ich
Aug. Kaiser,
des Maschinisten-Vereins.
Neueste Singer-
Nähmaschine „Kron-
verriegelt“ Nait
am Ende, auch op-
rückwärtsnäht
Seit 30 Jahren
Lieferanten Post,
Preuss. Staats- u.
Reichsrentenkaß.
Beamten-Lehrer-
Militär-Verein, ver-
sendet d. deutsche
Nähmaschine „Krone“
nieder Preis für alle Arten
Preis: 40, 45, 50 Mk.
Probzeit: 5 Jahre Garanti.
Waschmaschine. Rollma-
schine. Nähmaschine. u. Fahrrad-
Ankerkennungen gratis.
Karl Hähmchenstr. 1. Fahrrad-
Häusl. M. Jacobsen
n. 24, Liniensstr. 126.

Pianos
sser Auswahl,
Bedingungen
iterem Kaufe

bach Sohn,
Neuerweg 40/42.

nen, Hannover
bedarfsartikel.

gen Sie sich, daß die
Land-Fahrräder
besten, daher im Gebrauch
allerbilligsten sind.
Verlangen Sie Preisliste
die reichhaltigste d. Preuss.
auch über Radfahrer-Ge-
darts- u. Sportartikel, Näh-
maschinen, Uhren, etc.
kostenlos von der
nd-Fahrrad-Werke
ukenbrok, Einbeck
des Fahrradhaus Deutschlands

Curtis-Zweibeder aus mit 75 Pfund-Bomben diese Ziele zu treffen, während der Leutnant Foulis vom Nachrichtenkorps den Rundschaffendienst mit der Flugmaschine ausführen will. Diese von der Armee veranstalteten Versuche werden sofort im größten Stile angelegt, denn ihr Ziel ist, die oberste Heeresverwaltung von der Brauchbarkeit der Aeroplane zu überzeugen. Denn die Herren in Washington sind immer noch misstrauisch; sie stehen auf dem Standpunkt, daß der Aviatiker während des Fluges mit der Steuerung und der Erhaltung des Gleichgewichtes so vollkommen in Anspruch genommen ist, daß er weder die Zeit noch die Gelegenheit und Willenskraft aufbringen kann, als Bombenschütze Gutes zu leisten. Mit großer Spannung sieht man diesen praktischen Experimenten entgegen.

Hunde als Kunstkenner.

Eine Reihe außerordentlich interessanter Beobachtungen über die Neugier und Intelligenz der Tiere hat Henri Coupin in einem fesselnden Aufsatz zusammengefaßt, der in der neuesten Nummer der Revue veröffentlicht wird und einen neuen Beitrag über die Beobachtungsgabe der Hunde darstellt. Im allgemeinen bleiben die Tiere Bildern gegenüber gleichgültig, sie erkennen anscheinend weder die dargestellten Gegenstände noch die Personen, auch nicht in Fällen, wo auffallende Ähnlichkeiten mit ihrem teuren Wesen vorliegen. Aber auch diese Regel hat ihre Ausnahmen und zwar sind es die Hunde, die hier die anderen Tiere übertreffen. Von einem Mitarbeiter des Nature wird berichtet: „Vor einigen Jahren ließ sich mein Mann von Phillips malen. Da er dann nach Indien berufen wurde, ließ er sein Bild in London zurück, um es einrahmen zu lassen. Die Arbeiter zogen sich hinaus, ich bekam das Gemälde erst nach zwei Jahren. Während ich noch überlegte, wo das Bild wohl am besten aufgehängt würde, lehnte man das Porträt gegen das Sofa des Salons. Wir hatten damals einen prachtvollen Windhund, einen schwarzbraunen Gordon Setter; sobald der Hund in den Salon gekommen war, sah er das Bild und erkannte sofort seinen Herrn. Er geriet in die größte Aufregung, wedelte mit dem Schwanz und stürzte auf die Gestalt zu, die er zärtlich zu lieben begann. Als dies Phillips erzählt wurde, erklärte der Maler, das wäre das schönste Lob, das er je empfangen habe. Aber die Fähigkeit mancher Hunde, Porträts und malerische Darstellungen wiederzuerkennen, erstreckt sich nicht nur auf die Bilder seines Herrn: der Hund erkennt auch andere künstlerisch dargestellte Gegenstände. Ein englischer Naturforscher hat im Spectator einen derartigen Fall von einem intelligenten Terrier berichtet, der Eigentum eines Malers war. Der temperamentvolle kleine Hund war ein Feind aller Schafe und hatte die Angewohnheit, sofort auf jede Herde loszugehen, wobei dem Maler während seiner Studien im Freien mehr als einmal Unannehmlichkeiten erwuchsen. Mit großer Mühe hatte man dem Terrier die Unsitte abgewöhnt; wenn der Maler aufs Land ging, pflegte er auch den Hund zu Hause zu lassen. Eines Tages malte der Künstler an einer Hammelherde, die von zwei Hunden bewacht wurde. Die Vorstudien im Freien waren erledigt, das Bild war nahezu vollendet, die letzten Retouches wurden im Atelier vorgenommen. Jemand rief den Maler ab; er lehnte das Gemälde an die Staffelei und ging hinaus. Als er zurückkehrte, fand er seinen Terrier mit steif aufgerichteten Ohren und blühenden Augen in höchster Erregung vor dem Gemälde. Der Maler war umso mehr überrascht, als die Schafe und Hammel auf dem Bilde nur 8-10 Zoll groß waren. Der Hund hatte die Tiere trotz der starken Verkleinerung erkannt. Die Hunde auf dem Bilde beachtete er gar nicht, aber mit wachsender Aufregung starrte er auf die Herde. Nehelichs beobachtete eine englische Dame, die zwei Hunde besaß und den einen der beiden von Chalou malen ließ. Als das Bild fertig war, besuchte sie den Künstler in seinem Atelier, von ihrem anderen Hunde begleitet. Der Maler hatte das Bild zum Trocknen in den Garten gestellt, man ging hinunter: der Hund schien sofort seinen Kameraden zu erkennen, er begann fröhlich zu bellen, eilte auf ihn zu, und umsprang das Bild, als wolle er seinen Spielgenossen begrüßen.

Für Schießmeister.

Eine für Schießmeister in den Gruben bemerkenswerte Gerichtsverhandlung fand vor der Strafkammer Bodum statt. Der Schießmeister Wilhelm Kottkamp von Herne war wegen fahrlässiger Tötung und Verstoßes gegen die Paragraphen 33 37 der Bergpolizeiverordnung vom 12. Januar 1895 angeklagt. In dieser wird den Schießmeistern zur Pflicht gemacht, vor dem Unten der Schüsse selbst die Strede von Menschen zu hängen und herankommende Bergleute durch den Ruf: „Es brennt!“ aus dem Gefahrenbereich der Schußstelle zu halten. Kottkamp hatte durch einen Hauer, während er die Strede nach der einen Seite sichern wollte, zwei Schüsse anlegen lassen. Der Bergmann Kempa erbot sich, die Sicherung der Schußstrecke nach der anderen Seite vorzunehmen. Inzwischen hatte Kottkamp die Schüsse schon zur Entladung gebracht. Nach dem Schusse fand man den Kempa drei Meter von der Schußstelle entfernt durch die umherliegenden Kohlenstücke erschlagen vor. In der Sucht, die Arbeit schnell zu beendigen, hatte Kottkamp nach der Aussage von Kameraden unterlassen, den Ruf: „Es brennt!“, auszusprechen. Der Angeklagte wandte ein, daß auf allen Gruben die Schießmeister bei der Haft der Arbeit die Strede durch Kameraden sichern und auch die Schüsse anlegen ließen. Der Sachverständige erklärte diesen Einwand als ganz unbenutzbar. Bei einer solchen Handlungsweise der Schießmeister würde die Zahl der Unglücksfälle im Bergbau ins Unermeßliche anwachsen. Der Angeklagte habe schon dadurch gestreift, daß er einen Hauer allein die Schüsse anlegen ließ. Dieses dürfe nach den strengen Vorschriften der Bergpolizeiverordnung nur unter seiner unmittelbaren Aufsicht im Notfall geschehen. Dann habe er die Sicherung der Schußstrecke selbst zu besorgen und vor dem Entladen der Schüsse diese als letzter zu verlassen. Nach dieser Vorchrift handelten auch die Schießmeister. Das Gericht hielt für erwiesen, daß der Tod des Kempa zu einer Zeit eingetreten, als dieser nicht mit der Entladung des Schusses rechnen konnte. Wenn auch die Vorschriften der Bergpolizeiverordnung nicht beständen, würden allgemein menschliche Rücksichten die Schießmeister bewegen, sich vor Abtun der Schüsse von der Sicherung der Gefährstrecke zu über-

zeugen. Der Angeklagte habe sogar unterlassen, den vorgeschriebenen Warnungsruf ertönen zu lassen. Die Angabe, die Handlungsweise des Angeklagten entspreche den Gewohnheiten der Schießmeister in der Praxis erweise geradezu ungläublich. Es Urteilt lautete im Sinne der angezogenen Polizeiverordnung auf 1 Monat Gefängnis.

Eine Fabrik in die Luft geflogen.

Die Carbonid-Fabrik, Aktiengesellschaft in Schleibach bei Köln ist gestern nachmittag in die Luft geflogen. So weit bis jetzt festgestellt ist, liegen zwei schwer verletzte im Krankenhaus, außerdem sollen noch einige Personen mehr oder weniger schwere Verletzungen erlitten haben. Da die Explosion vor dem Arbeitsbeginn stattfand und die Arbeiter sich deshalb noch nicht in der Fabrik befanden, wurde ein Massenunglück vermieden.

Die Ursache der Explosion ist auf einen Blitzstrahl zurückzuführen. Die Gefahr weiterer Explosionen ist jetzt beseitigt. Der durch die Explosion verursachte Luftdruck hat in der Umgegend großen Schaden angerichtet. Selbst in Köln und Vororten, wo man erst ein starkes Erdbeben vermutete, erlitten einige alte am Rhein liegende Häuser des südlichen Stadtteils Risse, in Nippes wurden acht Schaufenster zertrümmert, bzw. mit dem Rahmen auf die Straße geschleudert. Im Kinematographentheater in der Severinstrasse, einem ganz neuen Gebäude, wurde das Schaufenster auf die Straße geworfen, außerdem an verschiedenen Stellen der Stadt eine Anzahl Fenstergehäusen zertrümmert. An der Anstichstraße wurde ein großes Fenster zerstört. Selbst in dem westlicher gelegenen Ehrenfeld wurde ein großes Schaufenster zertrümmert. In Dürenwald wurden von mehreren Häusern die Dächer weggesegt.

Der Schatz des Kosakenhetmans.

Großes Aufsehen verursachten in Petersburg die Ausgrabungen, die der Hetman der Donkosaken, Schwaloff, im Kasinker Engpasse an der Wolga angestellt hat, wobei ein großer alter Schatz im Werte von annähernd 8 Millionen Rubel zutage gefördert wurde. Die Vorgeschichte dieser Ausgrabung ist eine höchst romantische. Schwaloff, ein 62jähriger alter Mann, hat den russisch-japanischen Krieg mitgemacht und von einem Offizier, der bei Mukden fiel, einige geheime Dokumente geschenkt erhalten, die aus dem Familiennachlaß des Verstorbenen stammten. Der Offizier, dessen Name verschwiegen wird, soll der letzte Sproß eines der vornehmsten russischen Adelsgeschlechter gewesen sein und war der Erbe jenes Schatzes, welcher seinerzeit im Jahre 1856 vergraben wurde, weil die Familie bei dem Zaren in Ungnade gefallen war und aus Rußland flüchten mußte. Der Schatz lag sich aus den prachtvollsten Juwelen, Edelsteinen und Perlengeschmeiden sowie Goldbarren zusammen und war in einer Anzahl eiserner Truhen aufbewahrt, die man in einer unterirdischen Galerie verborgen hatte. Der Kosak trug das kostbare Dokument jahrelang mit sich herum, ohne dessen eigentlichen Wert zu kennen, aus dem einfachen Grunde, weil der gute Mann — nicht lesen konnte. Sein Sohn, welcher gebildeter ist als der Vater, hat endlich die Geheimschrift entziffert und nach der dort gemachten Angaben wurden dann Grabungen veranstaltet, die vorerst kein Resultat zutage förderten. Allein die Schatzgräber ließen sich nicht entmutigen und gruben unentwegt zwei Monate lang weiter, bis sie endlich auf die Truhen stießen. Der Kosak, der bisher ein blutarmer Mann war, ist plötzlich zum vielfachen Millionär geworden.

Hize und Unwetter.

Die außerordentlich hohe Temperatur der letzten Tage hat in zahlreichen Gegenden Mitteleuropas Gewitter ausgelöst und großen Schaden angerichtet, sowie eine Anzahl Menschenleben vernichtet. Aus Triest wird gemeldet: Hier treffen von der Wöl und der Saar sowie aus der Eifel Meldungen über streckenweise niedergegangene Unwetter ein, die vielfach enormen Schaden anrichteten. In Merzig an der Saar hat ein Hagelwetter in 10 Minuten die ganze Obst- und Kornerte vernichtet. Der Schaden ist bedeutend. Auch in Wiesbaden und Umgegend hat das Unwetter großen Schaden angerichtet. Eine Frau wurde vom Blitz erschlagen, ein Arbeiter schwer verletzt. Auf der Erbenheimer Rennbahn hat der Sturm viele Balken geknickt. In Biebrich wurden die Zelte des Zirkus Blumenfeld umgeworfen. Personen wurden nicht verletzt. In großen Teilen des Kreises Leer und in angrenzenden oberrheinischen Gebietsteilen hat ein Hagelwetter die Roggenernte vernichtet. Der Schaden an Feldfrüchten und Obstbäumen läßt sich noch nicht entfernt abschätzen. In den Feldern wurden viele Hasen, Hühner und Gindvögel von Eiskugeln erschlagen. Es fielen Eiskugeln bis zum Gewicht von einem Pfund. In Osterhauderfehn ist kein Haus verschont geblieben. Einige Häuser wurden vollständig vernichtet. Den Kanal entlang wurden alle Häuser abgedeckt. Der Schaden wird auf etwa 200 000 Mark geschätzt. In Wener blieb kein Haus verschont; alle Fenstergehäusen wurden zertrümmert, an den Gewächshäusern der Gärtnerei Hesse allein 2000. Alle Gartenfrüchte wurden vernichtet. Auf der Heide war das Unwetter noch schlimmer. Die Roggenernte sehen wie abgemäht aus. In Waadtland in der Schweiz verurteilte ein fürchterliches Hagelwetter einen großen Teil der Weinkulturen. Der Schaden ist enorm. In der Umgegend von Königsberg i. Pr. wurden zwei Hirten und eine Arbeiterfrau vom Blitz erschlagen. Mehrere Personen wurden schwer verletzt. Auch viel Vieh wurde auf dem Felde vom Blitz getötet. Eine Reihe von Häusern und Scheunen wurde vom Blitz in Brand gesteckt.

An das Meer.

Du, Meer, bleibst doch der Wunder Schatz!
Dein Ur-Erleben wird so groß,
Daß du dich, Mensch, empfindest arm
Und flehst als wie zu Gott: „Erbarm!
Dich meiner Kleinheit, großes Meer!“
Du spürst seinen Odem schwer,
Als würd' er dein Erwärmer sein;
Du pürst: Der ist für Felsgestein! ...
Du fühlst: Hier weht nicht unsre Zeit,
Hier ist schon Hauch der Ewigkeit! ...
Hier will dich eine Zeit umgeben,
Die schon gelöst vom Alltagsleben, —
Die, ohne Uhr, nie stille steht,
Die ganz allein für sich vergeht. ...
Bensheim a. d. B. Karl Ernst Knodt.

Ein Diner in einem chinesischen Restaurant

Schildert die Engländerin Mary Moore, die seit einiger Zeit in Peking weilt, in einem Londoner Blatt. Man muß sein europäisches Bedürfnis für Reinlichkeit zu mäßigen wissen, wenn man die Reize der chinesischen Küche auskosten will, denn die Chinesen sind leidenschaftliche Liebhaber schlechter Gerüche. Ihr Geschmack ist wirklich einzigartig und ohne Parallele; manchmal beschleicht einen das Gefühl, daß der Amentkultus auch auf den Gaumen seinen Einfluß ausübt, denn über allen echt chinesischen Gerichten liegt ein seltsamer Duft lang vergangener Zeiten und man hat das Gefühl, daß man Museumsreliquien essen soll. Im eigenen Hause kann man mit der Zeit die chinesischen Küche und Bohnen erziehen, aber der Verkehr mit Söhnen des Himmels legt gesellschaftliche Verpflichtungen auf und man muß bisweilen die Gastfreundschaft der Freunde annehmen und echt chinesisch essen. Von einem solchen Mahle in einem chinesischen Restaurant trägt man Erinnerungen davon, die einen lange nicht verlassen. „Der Geschäftsführer mit seinem Personal, alle in blaue Seidentütel gehüllt, empfingen uns am Eingang und durch einen dunklen, schmutzigen Gang führt man uns dem Ungewissen entgegen. In der Finsternis stolpert man über Stufen, klettert über Treppen und endlich kommt man in ein kleines Zimmer, wo rotgeschmückte Laternen phantastisches Licht ausstrahlen. Hier empfingen uns die Gastgeber; Türen gibt es nicht, durch die offenen Gänge zieht der Geruch der Küche zu uns herein und im Hintergrund sehen wir die Zopfträger, die eifrig am Werke sind, die Gemüse des Abends vorzubereiten. Nach dem Begrüßungszeremoniell werden wir eingeladen, Platz zu nehmen und von den Vorgerichten zu genießen, „wozu der Appetit neigt.“ Vor jedem Gaste steht ein winziger Teller, eine kleine Schale und eine wunderbar kleine Tasse, aus der der heiße Reistwein getrunken wird. Ein paar Eßstäbe aus Elfenbein und Silber liegen bereit, eine Gabel mit zwei Zinken aus Ebenholz und ein runder, großer Löffel, der wie ein Suppenlöffel aussieht. Daneben steht eine Schale mit heißem Wasser und Papier servietten; sie dienen der Reinigung der Eßstäbe nach jedem Gange. Raum hat man Platz genommen, so beginnen die kulinarischen Genüsse. „Die Fülle der Gerichte ist verwirrend groß. Da gibt es gebratene Melonen, gebratene Erdnüsse, frische Nüsse, Nüsse in Zucker. Da gibt es süße Speisen aus Lotoswurzeln, Aprikosentompott, ein Gericht aus harten, wasserigen Pfirsichen, Apfelsinen, die im Wasser gelegen haben und künstlich bitter gemacht worden sind, und winzige grüne Bananen von der Größe einer Erbsenhülse. Da gibt es rohe Bohnen, die in Del gelegen haben, Zwiebeln, gestopfenes Fleisch und eine Unmenge seltsamer Salate. Wir müssen all diese Lederbissen kosten; dann endlich gibt der Wirt ein Zeichen, er hebt den Löffel empor und ladet uns ein, mit unseren Löffeln in die mittlere Schale einzutauchen. Drinnen scheint eine weiße Suppe zu sein, bald aber merken wir, daß es gedämpfte, süße Kartoffeln sind. Leicht ist es, einen Löffel voll herauszufischen, aber schwer, den Inhalt los zu werden, denn der Rand des Löffels stößt an die Nase: nichts bleibt einem übrig, als ihn regelrecht auszulecken. Und nun folgt Gericht auf Gericht, Schüssel um Schüssel. Es ist unmöglich, die Speisen alle zu erkennen, es ist schwierig, mit den Eßstäben ihrer Herr zu werden, aber unser Wirt ist freundlich und legt uns mit seinen eigenen Eßstäben auf. Jetzt essen wir Enteneier; ihr schwärzliches, nach Kakao duftendes Eiweiß verrät uns, daß sie uralt sind. Im nächsten Augenblick genießen wir Seefisch, Makkaroni, schlüpfrige Haifischflossen; dann greifen wir, nicht ohne heimliche Befremdenheit, zu allerlei Genüssen, die in Zucker getränkt sind; frische Garnelen gibt es, mongolische Pilze, junge Bambustriebe, Taubeneier und hundert andere Lederbissen. Neue Teller werden uns gereicht, Schalen mit bideem, rosafarbenem Syrup kommen auf den Tisch, wieder süße Kartoffeln, indisches Brot. Aber all dies sind nur Vorspeisen, das eigentliche Mahl beginnt erst. Gefochte Ente, ohne Salz zubereitet, wird aufgetragen, Schweinebraten, Fleischstücke, Hühner, dann eine Suppe aus Vogelnestern, aus Pilzen, Gemüsen und Seeschneden. Geröstete Glühwürmchen folgen und endlich, endlich kommt die Schale mit Reis und Reismais, die das Mahl abschließt. Drei Stunden sind verstrichen. Die Zigaretten werden angezündet, der Tee kommt, sein Duft zieht warm und erlösend durch das Gemach und beruhigt unsere angespannten Nerven. Das Aroma des Tees ertönt auch die stille Feindseligkeit gegen den Gastgeber, die während des Essens erwacht war und immer bedrohlicher wurde.“

1 200 000 M. für einen Rembrandt.

Aus London wird berichtet: Wieder tritt eins der großen Meisterwerke der Kunst die Wanderung über den Ozean an, um in der Sammlung eines amerikanischen Dollars für eine neue Statue zu finden. Es handelt sich um das „Bildnis eines polnischen Reiters“, das sich bis vor kurzem in Ostow (Gallizien) im Besitz des Grafen Tarnowski befand und das nunmehr für den stattlichen Preis von 1 200 000 M. an Mr. Frid verkauft worden ist. Das um 1655 gemalte, 1,15 Meter hohe und 1,335 Meter breite Gemälde, das durch die Rembrandt-Ausstellung in Amsterdam im Jahre 1898 allgemein bekannt geworden ist, stellt einen jungen Mann in dem malerischen Kostüm des Ljsewitsch-Regiments dar, der auf einem Graulshimmel durch eine bergige Landschaft reitet. Im Hintergrund erkennt man in dem Abendhimmel eine Bergkette, einen kleinen See und ein Wäldchen; Reiter und Pferd aber sind noch von den letzten Strahlen der scheibenden Sonne umgoldet. Prachtvoll ist der reiche Goldton der Farben in dem Kostüm des mit Bogen und Pfeilen, mit Streitaxt und zwei Schwertern bewaffneten Reiters, dessen Sattel ein Pantherfell ist, ausdrucksvoll ist die stolze Haltung des Mannes und lebendig charakterisiert die Bewegung des schnell vorwärts schreitenden Pferdes. Es ist das einzige Reiterporträt, das von Rembrandt bekannt ist, und mit den beiden Buchstaben seines Namens signiert.

... die jedes Herz er-
schütterte: „Nein, nein, Sie werden das nicht tun, Sie können nicht wollen, daß ich sterbe.“
... mit einer halb erschlagenen Stimme, die jedes Herz er-
schütterte: „Nein, nein, Sie werden das nicht tun, Sie können nicht wollen, daß ich sterbe.“
... mit einer halb erschlagenen Stimme, die jedes Herz er-
schütterte: „Nein, nein, Sie werden das nicht tun, Sie können nicht wollen, daß ich sterbe.“

tritt eins der
ung über den
anischen Dolla-
stelt sich um das
bis vor kurzem
arnowski befand
von 1 200 000
in 1655 gemalte,
malde, das durch
im Jahre 1898
ungen Mann in
ments dar, der
landschaft reitet.
ndschatten eine
Hfeuer; Reiter
Strahlen der
r reiche Goldton
und Aefeln, mit
Reiters, dessen
die stolze Hal-
die Bewegung
ist das einzige
kt. und mit den

